

Peter Faecke

WER TÖTETE KIKI DIAMANT?

Roman. Der dritte Fall für Kleefisch

Fragment (ca. 40% des vorgesehenen Umfangs)

Vor-Premiere, Test-Veröffentlichung

EDITION KÖLN  
Krimi & Co.



## DIE STIMMEN. Marek Landowsky; Olga Landowsky

Als sie 65 wurde, sagte unsere Mutter mit einem letzten Rest von Polnisch, der in ihr, der Schlesierin, steckengeblieben war wie das Sandkorn im Getriebe: *sakramencki, es reicht. Angepissst bin ich. Mein Leben war eine einzige Krötenwanderung von Ost nach West. Und immer zwischen Befruchtung und Laichablage hin und her. Als sei ich nichts anderes als dieses Tier zwischen meinen Beinen. Dabei habe auch ich ein Herz, und das nicht zu knapp!*

*Damals lebten wir in einem der letzten Mietblocks der Deutschen in Breslau. Um uns herum nur Ruinen. Und das Haus versank langsam unter dem Gewicht der vielen Polen, die Stalin aus Galizien warf. Der kehrte in dem Stall mit eisernem Besen und schaufelte sie aus ihrem Klempolen raus wie Hühnerdreck.*

*Durch geräumte Trümmerflächen liefen noch Straßenbahngleise ins Nichts, rostig, von Unkraut überwuchert. Im Winter spitzten wir polnische Kinder dazu an, einen nassen Finger draufzulegen. Zack, schon froren die Gören fest und rissen sich die Pfoten blutig. Auch da hatten früher solche wie wir gewohnt. Sie hatten gekocht, geliebt, gestritten und waren unter den einstürzenden Häusern begraben worden.*

*Mein Papa, euer Großvater, war Restaurator in Sachsen. Den holten sich die Polen wegen der zerstörten Rathausfassade über die neue Westgrenze. Das soll ein grundgütiger Mensch mit großen, traurigen Augen gewesen sein. Aber gut mit Wodka abgefüllt,*

*stürzte er vom Baugerüst. Er fiel direkt ins Herz des alten Breslau, auf den Markt. Ins Elend des jetzt polnischen Rynek, wo sie die Leiche fledderten. Sie nahmen ihr die Uhr, den Ring, Tabakdose und Stiefel ab. Und dieses Medaillon, in dem, winzig und oval, lieblich und wie für die Ewigkeit, Mama ihn angelächelt hatte. Das war drei Tage, bevor sie mich ihm schenken konnte und seine traurigen Augen zum Leuchten gebracht hätte.*

*Mit vierzehn hat mich einer im Keller der Bolesława Drobnera entjungfert. Ein Anstreicher. Das tat er so, wie er den Farbeimer oder die Dose mit Spachtelmasse öffnete. Plopp. Von Zärtlichkeit oder Vergnügen für mich überhaupt keine Spur. Als ich schwanger wurde, sagte Mama: Das wars, du gottverdammte, hurenverfickte Schlampe. Dein Leben ist gelaufen. Vor Schreck rutschte mir drei Tage später das Früchtchen in die Hose. Da war mir Mama wieder gut.*

*Mit achtzehn fiel die erste Ehe über mich her.*

*Als ich unter diesem Landowsky die Augen wieder aufkriegte, wurde mir erst klar, dass ich einen Penis geheiratet hatte. Und Mama lag inzwischen ein Meter fünfzig tief in jetzt polnischer Erde.*

*Um nicht so allein zu sein, hatte sie immer wie für zwei gekocht und dabei ihren Umfang fast verdoppelt. Sonntags gab es Schlesi-sches Himmereich: viel Rauchfleisch, Backobst und Klöße mit Kartoffeln vom Samstag. Nie schnitt sie die Klöße in Scheiben, sondern verschlang sie am Stück. Dabei geriet sie an ein Exemplar, das eine ganze Backpflaume umschloss, die ich aus reinem Übermut da reingemogelt hatte, und erstickte. Da wollte ich ins Wasser gehen. Aber die Oder führte Niedrigwasser. Also bin ich mit polnischem Pferdewagen erst und russischem Armeelaster*

dann hin zur Neiße. Die hatte noch weniger Wasser. Die Grenzer schliefen oder vertranken gerade ihre einzige Patrone, und schon war ich am anderen Ufer, zwei Kiesel in den Schuhen und einen kleinen Krebs. Dieses andere Ufer, früher auch Schlesien, war jetzt Sachsen, das Land meines Papas. Alles hatte sich über Nacht auf der Landkarte verschoben, und in mir stimmte auch nichts mehr. Ich hatte Mama auf dem Gewissen und war selbst wie tot.

Im Leipziger Winter habe ich unter den Schwaden der Braunkohle zu husten begonnen und den ganzen Sozialismus hindurch nicht mehr aufgehört. Im Sommer hat mich vor dem Hotel Astoria eine Biene ins Auge gestochen. Im Herbst bin ich in der Halleischen Straße bei einer Notbremsung aus der Bahn gefallen. Und im Dezember in Göbschekwitz in einer Schneewehe versunken, was mich die linke kleine Zehe kostete. Auch eine harte Zeit.

Mit einundzwanzig und dreißig habe ich dich und Tommy geboren. Kaum hattet ihr die Windeln hinter euch, den Geruch von Haferschleim, Möhrenbrei und voller Windel, wart ihr auch schon Junge Pioniere, ganz in Blau. Neue Menschen, nach dem Schnittmusterbogen der Partei. Unsichtbar für mich, die ich seit diesem Bienenstich obnehin an Selbststörungen litt. Ihr wurdet aber wieder meine Jungs, als ich mit euch durchs erste Loch der Berliner Mauer rannte. Während über uns auf der Bühne der Kohl und der Momper sich über den besten Platz vor den Westkamas stritten. Bonner Kanzler und Berliner Bürgermeister: jeder wollte den Verdienst dieses Loches für sich allein. Also rempelten und schubsten die sich wie Radaubröder. Von dem doch naheliegenden Gedanken, dass dieser Verdienst uns zukam, die wir so viele Winter in den Schwaden des Sozialismus gehustet hatten, und das bei Käfighaltung, keine Spur.

*Immer hatte ich von Paris geträumt. Ich wollte gleich mit euch bis Paris rennen, am Stück und ganz ohne Pause. Aber es war wie verhext. Auf dem Kölner Hauptbahnhof, den Dom im Rücken und die Leier der Avemarias im Ohr, roch ich schon den Milchkaffee der Franzosen. Ihren Rotweinatem. Den Pernod und die Gänseleber. Und da merkte ich, dass ich Paris zwar träumen konnte, das ja, aber ich konnte Paris nicht denken. Die Belgier dazwischen, die würde ich gerade noch so schaffen, dachte ich. Seitdem sie den Kongo nicht mehr plündern können, sind die pleite, und außerdem noch heillos untereinander zerstritten. Aber die Franzosen in Paris schießen mit anderem Kaliber. Deswegen bin ich nie nach Paris gekommen, in die Stadt meiner Träume. Ich bin die Gefangene im Land meines Papas geblieben. Jenseits der Sprachgrenze, das konnte ich einfach nicht denken. Dachte ich. Und wenn ich das nicht konnte, würde ich da auch nicht atmen können.*

*Ich blieb also in Köln. Und wieder von echtem Glück keine Spur. Denn Willibald Klöckner schwängerte mich mit Ingmar und Paula und dann noch mit drei Fehlgeburten. Unerbittlich füllte der mich ab und verschwand dann wieder mit seinem Frachter Mathilde Döring II. Wenn er früh die beiden MAN-Maschinen anließ, schickte er zwei fette, schwarze Dieselwolken ins Niehler Hafenbecken. Dann aber, wenn der Kahn in den Rhein drehte, sah ich bald nur noch gequirktes Wasser und dünne Rauchfädchen darüber: Willibald war wieder für Wochen unterwegs zwischen Rotterdam und Basel. Die Mathilde Döring schleppte Holz und Basalt stromabwärts, Schrott und Kohle aufwärts. Willibald hatte mich abgefüllt, er fuhr und fühlte sich frei, sein Kahn zeigte mir den Hintern, und ich war ihn los. Da gabs zwischen uns nichts weiter zu sagen.*

*Dieser Willibald war stolz auf Köln wie ein Hahn, der sein Leben*

*lang immer nur auf dem einen Misthaufen kräht. Mit Breslau, der Sandinsel, den warmen Sommerabenden an der Oder, die ja wie in der Südsee waren, Tahiti zum Beispiel, oder ich sage nur Honolulu, durfte ich dem gar nicht kommen. Der wurde nur lockerer, wenn er fuhr. Um Mensch zu sein und nicht bloß Mann, brauchte Willibald den Rhein.*

*Dann aber geriet er beim Anlegen im Niehler Hafen zwischen Schiffswand und Mauer. Nach drei Stunden und zehn Minuten auf Intensiv in St. Vincenz fingerte er ein letztes Mal nach meiner linken Brust. Immer hatte er es mit der linken, als sei die rechte nicht genauso schön. Dann war er mausetot. Und hinterließ weder einen Ehering an meinem Finger, noch ein Testament in seinem Schreibtisch. Aber zwei ehelich mit einer Schlampe in Emmerich am Niederrhein gezeugte, erwachsene Kinder. Und die löffelten mich aus wie einen Joghurtbecher.*

*Also ging ich, abgebrannt bis aufs Hemd, zu Fiddy in die Melchiorshänke. Der bot mir statt eines ordentlichen Arbeitsvertrages sein ungemachtes Bett an. Und schon putzte ich früh um 5 Uhr Lokus und Küche, stand ab 7 Uhr bis nachmittags hinter der Theke und hatte nichts vor mir als diese unendlich lange Kette von Tagen, die früh um 5 Uhr mit dem scharfen Geruch der Urinsteine begannen. Und eine letzte Schwangerschaft, auf die ich schließlich pfiff. Es machte pluff, und ich war sie los. Und doch, meine Güte, was habe ich in dieser Praxis am Wiener Platz geheult. Als sei jetzt mein ganzes Leben futsch.*

*Der einzige Lichtblick in der Melchiorshänke zwischen den Stummen und den Schwätzern und gelegentlich auch den Dieben und Hehlern, den Mackern und Flittchen und natürlich diesem in Abständen harten Trinker, dem Kommissar Kleefisch, war Kiki Diamant. Die drehte gerade ihren letzten Pornofilm.*

*Inzwischen hatte sie ein paar Jährchen und Kilos zuviel und träumte von einem richtigen Lichtspielhaus am Kölner Ring, am besten direkt neben dem UFA-Palast. Wir träumten beide. Ich von der Sandinsel und den Abenden wie in Honolulu, eine Palme, das Korallenriff, vor dem die Haie lauern. Und sie von diesem Kino mit Gong und schwerem Samtvorhang. So wurden wir Freundinnen. Jede sagte der anderen, wie schön sie sei. Und weiß Gott, das war nicht gelogen. So ging das bis zu ihrem tragischen Tod, als sie am Rhein, stromabwärts von Niehl, diesem Frauenmörder zum Opfer fiel.*

*Und es gab natürlich unseren Dichter.*

*Gegen elf Uhr breitete nämlich Egbert Poggenpohl seine Papiere auf dem Tisch neben der Küchendurchreiche aus, denn wir waren Kölns einzige Kneipe mit öffentlichem Schreiber. Egbert gab der Melchiorshänke ein Flair, als lebten wir in den Wohlgerüchen Arabiens: Datteln, Kichererbsen, kandierte Früchte, Zartes vom Lamm und Bäder in Stutenmilch. Während Egbert letzte Liebesbriefe für die Rentner und Schweiger und sonstwie Gehemmten schrieb, grasten draußen auf der Neusser Straße Rennkamele und edle Rappen. Dazwischen flanierten Scheichs ganz in Weiß, Koranverse murmelnd. Und Ölpreise. Wenn nicht gerade ein Sandsturm tobte, versteht sich. Oder dieser Saddam Hussein die Zähne fletschte.*

*Jetzt bin ich in Rente und bedient. Ich will im Bett leben wie einst Marlene Dietrich in Paris. Genauso schön. Und so versunken in unsere Erinnerungen. Schließlich haben wir beide diesen Jean Gabin geliebt, obwohl ich mehr aus der Ferne. Aber so ein Bett, das ist nicht Paris, nicht Breslau, nicht Leipzig und nicht Köln, das ist eine Heimat für mich allein – mit leichter Kost will ich da leben und einer Flasche Wodka täglich.*

Nach Jahren erfolgreichen Vernichtens von Destillaten lag unsere Mutter bis zu ihrem Tod wegen gebrochenen Herzens auf elektrisch verstellbarer Matratze im Evangelischen Altenheim Hann.Münden. Hier hörte sie meist nur das Echo der eigenen Stimme und hatte bloß gelegentlich noch lichte Momente.

In denen war sie dann aber sehr aktiv. *Mit diesem Tier hier unten könnte ich noch immer jeden Mann rumkriegen* sagte sie, genau wie die Dietrich auf ihrer Lagerstatt und ihrem Whisky-Depot in Paris. Und tatsächlich hielt sie sich noch einen letzten Geliebten. Zum Entsetzen der Heimleiterin wurden die beiden manchmal früh im Bett entdeckt: nackt oder nur spärlich bekleidet. Eng umschlungen und noch zahnlos schlummernd. Satt von spätem Glück.

Tommy und ich mochten diesen Egbert Poggenpohl, der über achtzig war. Bald nannten wir ihn Onkel Ecki. Obwohl er auch fürchterlich nerven konnte. Denn er war ein besessener, erfolgloser Schreiber mit mehr Sendungsbewusstsein als Talent, der von Goethe so redete, als habe der ihn nachgemacht. Aber besonders mit mir meinte er es immer gut. Er sagte es nie, aber im Stillen hielt er mich für einen aus seiner Zunft. Alles in allem ein Mann mit einem Herzen wie ein ganzer Chor von Engeln. Etwas verklemmt zwar, aber na gut, das Singen im Chor der Geflügelten engt wohl doch ziemlich ein.

Außerdem war Mutter in diesen lichten Phasen wieder die Heilige, für die Tommy und ich sie immer gehalten hatten. Wenn sie von früher erzählte, von ihrer Krötenwanderung von Breslau nach Paris, die natürlich nicht wegen der Sprachgrenze, sondern wegen des Geschlechtsorgans eines Willibald

Klößner in Köln geendet hatte; und wenn wir uns mit ihr an damals erinnerten, war sie trotz des zerstörten Gesichts, der toten, wässrigen Augen mit den geröteten Tränensäcken wieder genauso schön wie einst.

Je öfter sie im Bett mit Onkel Ecki gefunden wurde, nackt oder nur spärlich bekleidet, und der spitze Schrei der Heimleiterin ertönte, umso deutlicher erzählte Olga so, wie Egbert schrieb: voller Farben und mit echter Poesie. Die beiden tauschten den Rest ihrer Körpersäfte aus, aber auch die Fähigkeit, zurückzublicken und zu erzählen. Und bald zwitscherte Mutter wie die siebzehnjährige Ulrike von Levetzow, die letzte Liebe Goethes, um die der alte Bock doch tatsächlich noch angehalten hatte.

Und wenn Tommy sie umarmte, ihr Lieblingssohn, ihr Bärchen, und ihr von den letzten warmen Winden aus den Eingeweiden Kölns erzählte, dann weinte sie vor Glück. Am Schluss weinte sie immer vor Glück darüber, mit wem ihr Tommy in Köln umging und was er alles von diesen wichtigen Menschen wusste.

Tommy hatte es eben geschafft. Obwohl er doch nur ein Stricher und Spitzel war, ein Hehler und Kokshändler, der sich Callboy nannte und handgeschöpfte Visitenkarten verteilte. Aber dem hatte trotz seiner Vorstrafe das Polizeipräsidium nicht nur einen Führerschein verschafft, ohne dass er je die Fahrprüfung gemacht hätte. Der fuhr auch einen roten Mazda Sport, der auf einen Filialleiter der Sparkasse zugelassen war. Und pickte natürlich alle die Krümel auf, die seine Kunden aus dem Kölner Filz, verschwitzt und noch schwer atmend, im Bett unter sich ließen, sodass er bald selbst ein kleiner Tresor war. Tommy wusste wirklich viel von der Stadt und von

allen jenen, die ihr auch noch die Knochen aussaugen oder sich damit eine Bouillon kochen.

Wenn ihm, dem Bärchen, endlich nichts mehr einfiel, mit dem er noch punkten konnte, dann erzählte Olga. Bis sich eine unendlich lange Kette, wie Blumengirlanden, durchs Zimmer wand, eine Kette aus diesen «weißt du noch, mein Bärchen, weißt du noch ...» und Olga darüber wieder die schönste Frau der Welt wurde mit Rosenbäckchen wie einst. Olga war eben völlig vernarrt in ihr Bärchen. Und Bärchen hing an ihr wie andere an der Flasche. Wenn ich oder unser in Köln gezeugter Stiefbruder Ingmar auch mal dran wollten, wurde er giftig und biss uns weg.

*Es sind die Wörter* sagte dann Onkel Ecki, der es nun einmal mit den Wörtern hat: *wenn Olga erzählt, sind es die Wörter, die sie wieder so unglaublich schön machen. Aber ihre Schönheit erschreckt mich dann. Denn ich weiß, dass sie in solchen Augenblicken am liebsten wieder in Breslau wäre. Der Botanische Garten. Die Oder. Die Sandinsel. Rathaus und Markt. Die Wohnung in der Boleslaw Drobnera. Die Wochenenden im Schnee des Riesengebirges, das Licht des August an der Ostsee. Aber alles ist damals hinter ihr zugefallen. Für immer. Und hier hat sie nur mich vor sich und den Tod.*

Tommy hatte zunächst von älteren Damen gelebt, dann erst mehr und mehr von Herren. Schließlich hatte er sich auf die Rittmeister, die Majore und Obersten der großen Karnevalsgesellschaften wie der *Ehrengarde*, der *Blauen Funken* und vor allem der *Rot-Weißen Husaren von 1925 e.V.* spezialisiert und hier, zwischen den ganzen Orden aus bunt lackiertem Blech, ein gut bestelltes Feld gefunden. Deswegen glaubte er, sich quer durch die Geschlechter mit allem Zwischenmensch-

lichen auszukennen. Und hielt Onkel Eckis Gerede bloß für die Verrücktheit eines Greises, dem eine späte Liebe den allerletzten Verstand geraubt hatte.

In Wahrheit war er natürlich schrecklich eifersüchtig, ja er glühte regelrecht wie eine Zündkerze. Und Onkel Ecki mit seinen Eigenarten machte es ihm leicht: ein Greis, der jeden Tag einen ganzen Stoß Papier beschreibt und ihn abends unter Beschwörungen, Gebeten, mit Schwefelrauch aus der Nase und bläulichen Funken aus den Ohren, was weiß ich, in eine Kiste unter seinem Bett versenkt. Ein Wortzauberer eben. POGGENPOHLS GESAMMELTE WERKE A-Z nennt er diese tropentaugliche Alukiste, die stets sorgfältig mit zwei kleinen Vorhängeschlössern gesichert ist. Die Schlüssel dazu trägt er an einem roten Band am Gürtel wie ein 13jähriger, der sich genauso lässig aufs Moped schwingt wie der Cowboy aufs Pferd. Er hat eben nach unglücklicher Kindheit und Jugend in Friesland einiges nachzuholen.

Aber ich, der ich von Kfz-Mechaniker in Leipzig auf Lehrer in Köln umgesattelt hatte und an Kurzgeschichten für das eine und andere Anzeigenblatt schrieb, wenn sich meine Schüler in der Katholischen Hauptschule Bülowstraße nicht gerade gegenseitig beklauten, erpressten, massakrierten, mit einem immer neuen Chemiecocktail im Bauch in einer Diskothek einfach verpufften und mir so den letzten Nerv raubten - ich jedenfalls gab Onkel Ecki recht. Es waren wirklich die Wörter, die Mutter zum Rosenbäckchen machten, wenn sie erzählte. Und auch diese Sache mit Breslau stimmte. Mutter wanderte nach Breslau zurück, immer wieder, aber kam nie an. Noch in ihrer Urne jetzt auf dem Nordfriedhof wandert sie und sucht vergeblich Breslau, das hinter ihr laut, mit einem lange nachhallenden, polnischen Fluch ins Schloss gefallen ist

und seitdem, allen Bündeln der Vertriebenen zum Trotz, ihren von Motten zerfressenen Trachten, ihren Liedern, die sie selbst nur noch fehlerhaft erinnern, unwiderruflich Wroclaw heißt.

Mutter hatte wohl immer geglaubt, Glück sei eine Sache von Längen- und Breitengraden. Und irgendwann müsse man es finden, wie eine kleine Insel im Mündungsdelta eines großen Stroms. Aber schließlich war sie nur auf ihren Liebling gestoßen, das Bärchen, den Tommy. Und dass nun ausgerechnet er und nicht dieser dafür verurteilte Frauenmörder stromabwärts von Niehl diese Kiki Diamant in den Bauch geschossen und ihr beim langsamen Sterben zugesehen hatte, das brach ihr das Herz.

Mutter starb wirklich an gebrochenem Herzen. Was freilich im Lehrbuch des jungen Notarztes nicht vorgesehen war. Der blieb auf der sicheren Seite und trug als Todesursache verzagt *Herzversagen* ein. Und schon kam die Stunde ihres Altersgeliebten, unseres Dichters Egbert Poggenpohl. Der verkündete im Heim, ein letztes großes Projekt auf der Pflanze zu haben, den wahren Mörder von Kiki Diamant zu kennen und einen Schlüsselroman geschrieben zu haben, eine Enthüllungsgeschichte mit dem Titel DEIN WAR MEIN GANZES HERZ. Und seitdem fragen wir alle uns, ob er wirklich Sprengstoff in seiner tropentauglichen Alukiste verwahrt oder bloß einen Rohrkrepierer seiner Eitelkeit; denn er macht zwar Lärm wie die Formel 1 kurz vor dem Start, aber lässt überhaupt nichts weiter raus.

Der neue *Fiat* von Kleefisch dünstete im Innenraum noch Kunststoff aus: unbestimmbar süßlich, leicht stechend, dann gleich abgrundtief unheimlich.

Ihm schoss der Hodenkrebs durch den Kopf. Die Kleckerei eines künstlichen Darmausgangs. Die letzte Verpuffung im Kölner Chemiegürtel mit dem violett und schwarz angelaufenen Toten, dessen Leichnam aus der Gerichtsmedizin verschwunden war, noch bevor sich das Obduktionsteam darüber hermachen konnte mit Y-Schnitt, Organentnahme und Schädelöffnung, um mit dem Schöpflöffel das Gehirn zu liften wie Eigelb aus der Schale. Und nimm dazu als Asservat auf getrennten Tellerchen und Tiegelchen, in Gläschen und Phiolen noch eine Prise Leber, etwas Lunge, eine Messerspitze Milz, einen gehäuften Esslöffel Niere, einen Lappen Haut, Blut aus der Beckenvene, Rückenmarksflüssigkeit, Mageninhalt und natürlich noch die Eier oder bereits Larven der blauen Schmeißfliege, die es immer besonders eilig hat, Augen, Nase, Mund, offene Wunden zu besiedeln und die Kleefisch zusammen mit dem Geruch gründlich verdorbenen Fisches zwanghaft im Kopf hat, wann immer er an Leichen oder auch nur Leichenfundorte denkt. Seit Jahren isst er keinen Fisch mehr.

Gereizt ließ er die Scheibe runter und hatte auch schon den Schalter des Fensterhebers in der Hand. Toll. Der Kleine war launisch wie die große Callas. Er hätte doch auf Fiddy aus der Melchiorschänke hören sollen, der nur noch seinem Fahrrad

glaubte, alt, einfach und robust mit seiner 3er-Nabenschaltung. Aber so verschlungen wie manchmal die Wege zum Glauben sind, hatten die Weißkittel vom medizinisch-psychologischen Dienst Fiddy wegen seiner Leberwerte zweimal durch den Idiotentest rasseln lassen. Sein Führerschein blieb entzogen. Es gab nicht einmal Bewährung für den umgänglichsten Kneipenwirt Kölns, der seinen Gästen am Tresen sorgfältig den breiten Rücken kehrte, wenn er einen seiner Staubsauger-Schlucke nahm. *Durchs Trinken und Onanieren und von den Frauen Verlassenwerden muss der Mann alleine durch* sagte er nur und wischte sich den Bierschaum aus den Mundwinkeln.

Kleefisch bog in die Venloer Straße ein, überquerte den Militärring und genoss wieder einmal das bunte Leben hier. Früher war die Venloer ein hässlicher, kahler Schlauch. Aufgegeben, abgewrackt. Kriegsschäden und andauernder Verfall, durch den zweigleisig die Kölner Verkehrsbetriebe so ratterten, dass an trüben Tagen selbst Hörgeschädigte zum Sprung aus ihrer Dachmansarde ansetzten.

Jetzt gab es Bäume und Verkehrsberuhigung, und an den Rändern überall der gemässigte Orient Istanbul. Eine Prise Damaskus auch. Darüber gekrümelt etwas Rom, Athen und Madrid. Die harten Schädel der Basken und Galizier. Die lange Küste der Schmuggler Kroatiens neuerdings. Der jahrhundertealte serbische Hass natürlich. Und mindestens eine der Schluchten Bosnien-Herzegowinas mit dem grünen, kalten Fluss, in dem Leichen getrieben waren. Und Mütterchen Russland selbstverständlich, mit Metallzähnen noch. Aber die Brustwarzen der weizenblonden, langbeinigen Tochter locken schon mit purem Blattgold. Und tatsächlich: an der Spitze der Clitoris glitzert ein kleiner Brillie, wenn sie sich

in der Kellerbar des *Hotel Flamingo* am Ebertplatz um die Chromstange dreht und dabei kurz dem Eigentümer Ariel Mohammed Liebermann-Fayad zunicht, der sie Abend für Abend beobachtet. Er hat sie bereits, ganz Chef, scharf abgemahnt: er wird auch heute verhindern, dass sie am Schluss auf ihren linken Nippel drückt und aus der Silikonpracht ihres Busens die Hymne der alten Sowjetunion entlässt. *Die Vergangenheit ist tot* hat er ihr gesagt, ganz Vater, *und mit Toten spielt man nicht*.

Um sich nicht an seiner Gebetsschnur von Namen zu verschlucken, nennen ihn Eingeweihte nur *Prinz*. Schließlich wäre er um Haaresbreite als *Seine Tollität Ariel Mohammed I.* der erste jüdisch-palästinensische Prinz in der Geschichte des Kölner Karnevals geworden. Das klappte damals nicht. Und das nur, weil unmittelbar vor seiner Proklamation im Klo unter dem Festsaal eine giftige Spritze im Hintern des Präsidenten seiner Karnevalsgesellschaft landete. Der fachmännisch angesetzte Cocktail war so giftig, dass er ihm einen Teil der großen Blutgefäße zerstörte, bevor er auch nur Piep sagen konnte.

Dieser *Prinz* ist ein alter Bekannter von Kleefisch, bei dem er etwas gut hat. Sein Vater, der Jude Hersh Liebermann, der als U-Boot in Köln überlebte (einer von vierzig, andere sagen hundert), erst hier, dann in Frankfurt Bordellkönig, hatte es wegen einiger gewagter Schachzüge plötzlich eilig und floh auf seinen kurzen, aber kräftigen Beinen nach Tel Aviv.

Eine Weile beobachtete er den Krieg zweier Ghettos um Heiliges Land und landwirtschaftliche Nutzfläche, um Olivenbäume und Wasserquellen, um die israelischen Bulldozer und die palästinensischen Waffenschmuggler von seinem

Penthouse aus, einen Drink in der Hand und im Auge eine Träne. Er sah den Himmel der einen, und dass er gleichzeitig die Hölle der anderen war. Dann fasste er einen wie immer einsamen Entschluss: in einer Suite des *Hotel Intercontinental* zeugte er mit dem minderjährigen palästinensischen Zimmermädchen Amatullah Fayad (*Dienerin Gottes*) diesen Sohn.

Der litt zunächst in Tel Aviv darunter, dass er Jude und Palästinenser war, ja zerbrach fast daran. In Köln aber, wo niemand schon wieder mit einem Juden alles falsch machen und keiner sich mit einem Palästinenser anlegen wollte, gab ihm das Auftrieb. Er lernte schnell, hier mal Jude, dort aber ganz Palästinenser zu sein. Und schon standen Investoren Schlange, wenn er für seine wachsenden Geschäfte frisches Geld brauchte - Import/Export, Immobilien, Gastronomie, Glücksspiel, Diskotheken & Clubs mit Stripperei und Lohnvögelei, für deren Betrieb ihm sein Vater von Kindesbeinen an äußerst wertvolle Tipps mit auf den späteren Berufsweg gegeben hatte. Diese Investoren, Kölner zumeist, aber auch ein Schönheitschirurg aus Marktheidenfeld in Unterfranken und ein Steuerberater aus Hofgeismar in Nordhessen, hatten einen Zukunftsmarkt im Auge, selbst wenn auf dem jetzt noch die Uzi-Maschinenpistole ratterte, Steine flogen, in den Flüchtlingslagern auf ein Kleinkind 769 Kakerlaken kamen (unveröffentlichte Statistik des UN-Flüchtlingshochkommissariates) und die Wüstenmäuse den Koran und die eingerollte Fahne eines noch zu gründenden Staates anfraßen. Hersh hatte schließlich genau gewusst, was er tat, als er spät noch sein Glied in diesem Zimmermädchen versenkte, in dem ägyptische Augen leuchteten, die Haut im Ton der libanesischen Zeder schimmerte und der Hintern schon so vielversprechend weit nach Afrika ausholte, dass er seinen Drink und den Aschenbecher darauf abstellen konnte.

Hersh Liebermann war damals sicher, einmal im Leben eine Tat begangen zu haben, die nach vorne zeigt. Dorthin, wo es bis auf das Rascheln des Windes, der Sand aus der Negev-Wüste bringt und schlecht gesicherten israelischen Sondermüll, paradiesisch still ist. Und allen, Israelis und Palästinensern, die schon gebratenen Tauben direkt ins Maul fliegen.

Auch die Venloer Straße in Köln-Ehrenfeld ist jetzt in der Moderne angekommen. Selbst eingeborene Althelfelder, etwa die Schorns in der Gotthelfstraße, haben sich an die weltläufigen Formen deliktiven Fleißes gewöhnt wie Glücksspiel mit astronomischem Einsatz in unverständlicher Sprache. Transfer von Edelmetallen und Rohdiamanten. Auto-, Drogen-, Waffen- und Menschenschmuggel.

Kleefisch, der jetzt mit seinem *Fiat* auf Höhe der einstigen Duftwasser-Fabrik 4711 war, erinnerte hier jedes Mal eine bosnische Familie, die um zwei in einem illegalen Wettbüro erschossene Angehörige trauerte. Und neben der früheren Schwimmpfer des Neptun-Bades lebte eine alte Griechin, die noch immer jeden Sonntag mit milchigen Augen den Tisch für ihren Sohn deckte, dem im Klo einer türkischen Teestube eine Klinge von 14 cm Länge in die Brust gefahren war. Sie trug für den Toten auf: reichlich *Pikilia*, die kleine Vorspeisenplatte; *Tiropitakia*, mit Schafskäse gefüllte Teigtaschen; *Stifada*, Schmortopf aus Lammfleisch, kleinen Zwiebeln und Zimtstangen; hausgemachtes Vanille/Himbeereis und *Loukoumades*, ausgebackene Küchelchen in Honigsirup, nach denen ihr Junge immer so verrückt gewesen war.

Alles in allem ein fruchtbarer Acker für einen Privatermittler, noch dazu direkt vor seiner Haustür. Kleefisch wäre an diesem Morgen in seinem *Fiat* also ganz zufrieden gewesen,

gelöst und fast heiter, von drohender Arbeitslosigkeit keine Spur, wenn er nicht schon wieder in dieser Beerdigungskluft gesteckt hätte.

Jetzt sah er auf seiner Totengräberhose einen weißen Faden. Nein, mein Gott, es war wirklich eine kleine Schnecke, die ihre Schleimspur über sein linkes Knie zog. Widerlich. Der Biowahn. Es war der Biowahn überall. Der kümmerliche Rest von Flora und Fauna wurde rotzfrech. Schmatzender Urwald stand uns erneut bevor. Schon jetzt galt als höchst verdächtig, wer auch nur eine Stechmücke (*Culex pipiens*) erschlug. Bald würde von ihm mittels amtlicher Verfügung verlangt werden, dass ihm Schlingpflanzen aus den Ohren wüchsen. Und mit seinem Nachtschweiß müsste er Kakerlaken tränken. In nichtöffentlicher Sitzung war dem Rat der Stadt alles zuzutrauen. Der Oberbürgermeister hatte völlig die Kontrolle über den Haufen verloren. Der Mann war ausgelaugt von der Mühsal, immer wieder die Vorwürfe notorischer Bestechlichkeit seiner Ämter, Dezernate und städtischer Unternehmen, der Cliques und des Klüngels und des über Nacht in die Bauwirtschaft entlaufenen Oberstadtdirektors zu entkräften und nebenbei noch einhundertundfünfzig Termine pro Karnevals-session wahrzunehmen. Er war fertig. Und schon sah seine eigene Partei auf ihn wie auf einen Toten.

Kleefisch stellte den Wagen im Innenhof von *Jacques Weindopot* in der Neusser Straße ab und ging zurück zum Ebertplatz. Er hatte sich angewöhnt, wie ein Hund jeden Morgen diesen Teil seines Viertels abzulaufen, bevor er in sein Büro über der Melchiorshänke ging. Er kontrollierte alle Duftmarken, registrierte Auffälligkeiten und freute sich nebenbei, seitdem er nicht mehr trank, über alles, an was er sich noch von gestern

erinnerte: wieder dem Fallbeil der Demenz ein Schnipphen geschlagen. Und einen weiteren Tag trocken geblieben.

Doch heute war nichts wie gestern.

Es war ein schöner Sommertag mit leicht bekleideten Frauen, die Körperduft verströmten. Zweimal war Kleefisch versucht, auf dem Absatz kehrt zu machen und eine Weile, tief atmend, den Lockmitteln zu folgen.

Aber auf dem Ebertplatz selbst, rund um die verrottenden, einst schönsten Wasserspiele Kölns, heute kein einziger dieser Abgewrackten, die, knickbeinig und mit rauen Stimmen sich streitend, Schnaps ausdünsteten und halbe Apotheken. Und wenn Kleefisch ihnen vorsichtig zu bedenken geben wollte, dass sie nach einem weiteren Sommer hier auf der Platte verdammt wären, aufgegeben und abgeschrieben, Kothaufen, nichts weiter, drohten sie ihm in ihrer hilflosen Art von Verletzlichkeit den Schlag ins Hirn an. Kein einziger heute. Als sei gerade eine Kehrmachine über sie hinweggegangen und habe sie zusammen mit Dieselruß und Staub, Taubendreck, Kippen, Getränkedosen, Glasscherben, Hundekot, einem blutigen Slip und der vollständigen Oberkiefer-Prothese des italienischen Rentners Renzo Baldini verschluckt. Kleefisch wusste, dass sie trotz ihres Dauertrans noch feine Antennen für Bedrohungen aller Art hatten, und er stutzte.

Da er vor Jahren selbst kurz davor gestanden hatte, so ein Wrack zu werden, blieb er fixiert auf diesen Schrott der nördlichen Randzonen Kölns, der hier täglich die Flaschen leerte, sich an die wüsten Köpfe ging und zwischendurch immer wieder die Büsche vollpisste und -kackte. Dabei waren die Männer bestrebt zu sehen, wie es weiß und rosafarben blitzte,

wenn die Frauen, als gehöre er nicht länger zu ihnen oder als sei es tatsächlich ein Kübel, einen großen, nackten Hintern über den Mulch hielten und sich erleichterten. So tief steckte diesem Kleefisch noch das tägliche Elend seiner Stadt im Kopf, das, als er noch trank, um ein Haar sein eigenes geworden wäre, dass er erst jetzt die Anderen sah. Die Fremden. Die frisch Gebadeten und innerlich Gesalbten. Und sie erschienen ihm wie Außerirdische.

Es waren jugendliche, noch nicht ganz ausgereifte Engel.

Der Morgendunst vom Rhein musste sie hier abgesetzt haben oder sie waren aus dem Nebel kondensiert. Ihre Flügel hatten sie in kleine Rucksäcke gefaltet, die völlig gewichtslos zu sein schienen. Sie standen in Gruppen herum, als warteten sie auf einen Wink aus dem Himmel, der nur ihnen gälte und den nur sie richtig deuten könnten. Und sie schienen gewiss, dass er jeden Augenblick käme. Leise und verständig unterhielten sie sich, um die Pause zu überbrücken, wie es Besucher im Foyer des Schauspielhauses zu tun pflegen. Nur die Sektkelche fehlten. Die Biergläser. Die blanken Nerven derer, die rauchen wollen und nicht können.

Hier rauchte niemand. Und keiner kratzte sich Pickel, Flechten oder gar die Eier.

Eines der Mädchen hielt eine Wasserflasche in der Hand, reichte sie weiter, sicher calziumreich und kohlendensäurearm. Und endlich dämmerte Kleefisch, dass er hier die ersten Besucher des XX. Katholischen Weltjugendtages vor sich hatte, zu dem mehrere hunderttausend Jugendliche aus allen Kontinenten in Köln erwartet wurden. Und als Höhepunkt ein Mann, der bislang als Joseph Kardinal Ratzinger zwischen

den von Milben besiedelten Folianten seiner Bibliothek gelesen und als Präfekt der Glaubenskongregation auch die sexuellen Übergriffe seiner Brüder zu untersuchen und in den Akten zu vergraben hatte.

Die vielen Bücher, die Pracht der Gewänder und die Strenge der Riten, die Bedingungslosigkeit des Glaubens alter Zeiten hatten ein schüchternes, anhaltendes Lächeln in sein kleines Gesicht gegraben, das den alten Mann mit seinen Mäusezähnen knabenhaft und lernbegierig erscheinen ließ, auch wenn es ihm nie seine kalten Augen wärmte. Aber er hatte sich vorgenommen, eisern, wenn auch mit der größtmöglichen Freundlichkeit, den Gang der Dinge zu verlangsamen. Schließlich war er als Papst Benedikt XVI jetzt unfehlbar und zuständig für das gesamte Elend und alle Freuden dieser Welt. Und er hatte die Rotte seiner Bischöfe zusammenzuhalten, unter denen es immer den einen oder anderen gab, der plötzlich ausbrach und das ganze Fließband des Glaubens durcheinander brachte, indem er beispielsweise heiratete, Knaben befangerte, den Holocaust leugnete oder unflätig auf Juden und Muslime schimpfte. Und das in einem einzigen langen Atemzug.

Jetzt mussten die Jugendlichen das erwartete Zeichen aus den höheren Lagen über Köln erhalten haben. Kleefisch selbst besaß seit seinem Kirchenaustritt vor langen, nicht mehr erinnerten Jahren keine Empfangsberechtigung dafür. Aber er driftete mit den ersten Gruppen zurück in die Neusser Straße. Neben einem jungen Afrikaner oder Afroamerikaner und hinter einer Asiatin, die aus Südkorea stammen mochte. Sie hatte sehr dünne, sichelförmig gebogene Beine, und der Stummel eines schwarzen Pferdeschwanzes wippte auf einem weißen Kragen wie ein Haltegriff.

Kleefisch lief auf dem gewohnten, doch täglich getretenen Pflaster seines Viertels: die unzähligen Flecke der Kaugummi. Die rissigen oder gebrochenen Platten des Gehweges als Narben der zahllosen Eingriffe in den Untergrund, in den ein immer noch schnelleres Datenkabel verlegt worden war oder ein undichtes Gasrohr mit einer Katastrophe drohte. Auch jetzt hatte er wenigstens ein Viertelauge für den irgendwo unvermeidlich bereits zertretenen Haufen Hundekacke oder den Urin, den einer in früher Morgenstunde, warm und schäumend, aus seiner vollen Bierblase in einen Hauseingang entlassen hatte – und doch schien er sich bald, den Afrikaner oder Afroamerikaner neben sich und die Südkoreanerin vor sich, eine Handbreit über dem Boden zu bewegen. Ein Schwebestand. Meine Güte, eine echte Levitation mit seinen 84 Kilo Lebendgewicht. Die Jugendlichen um ihn herum, heute morgen erst frisch gebadet und innerlich gesalbt, gaben ihm Auftrieb wie einem Ballon.

Er fühlte sich aufgehoben zwischen ihnen und sehr leicht. Eine Ahnung von Glück.

Sie waren sauber und gut. Besorgt, ohne verzweifelt zu sein. Als erreichte sie die Verzweiflung nur tropfenweise, in homöopathischer Dosierung. Verständig schienen sie über die Grenzen, Sprachen und Hauttönungen hinweg. Sie brauchten keinen wie ihn, der seit über zwanzig Jahren mit den Nachtseiten einer Stadt umging, die mit rheinischer Lässigkeit und Selbstüberschätzung vorgab, dauernd im Licht zu leben, während sie das städtebauliche Desaster der Nachkriegszeit mit starrem Auge übersah.

Und so schwebte er dahin Richtung Agneskirche und be-

dauerte, nicht auch wieder so jung zu sein. Und so gut. Und besorgt, ohne zu verzweifeln. Er hatte nur ein wenig Angst, plötzlich festzustellen, dass alles bloß ein Spiel war. Eine Simulation. Dass alle verraten wurden. Oder aber dass er sich selbst an die anderen mit all seiner Schlechtigkeit verriet, und dass er abstürzen würde. Oder er würde sich mit den Füßen verfangen, stolpern und mit dem Gesicht doch in dem Morast landen, in dem er tatsächlich lebte. Schließlich war das hier sein Viertel, die Innenstadt Nord. Er kannte sein Viertel. Er liebte es. Jeder Messerstich und jeder Schuss hier traf ihn selbst. Die Füße des Gehenkten in der Balthasarstraße, die mit letzter Kraft gegen die Wand geschlagen hatten, waren wochenlang wie seine eigenen gewesen.

Er schwebte an der Melchiorschänke vorbei. An Jacques Weidepot. Dem griechischen Gemüse. Ein Kuckuckskind, ein blinder Passagier. Leicht und luftig, einen flüchtigen Geschmack von Glück auf der Zunge. Natürlich, Glück schmeckt. Nach Florentiner Kirsch. Oder Spaghetti Puttanesca.

Vor dem Sonnenstudio kam ihm eine Frau entgegen, rote Bluse, kurzes schwarzes Haar, die ihn musterte. Eine schöne und reife Frau, wie er sie immer begehrt hatte. Italienerin oder Spanierin, vielleicht Türkin. Er war es nicht mehr gewohnt, dass 20 Jahre jüngere Frauen seine Augen suchten, und lächelte ihr zu. Kein Echo.

Dann setzte er zur Landung an. Er drehte mit einer kleinen Schleife, noch immer den Afrikaner oder Afroamerikaner neben sich und die Südkoreanerin vor sich, auf den grob gepflasterten Platz vor der Agneskirche ein, auf dem bereits weitere Gruppen von Engeln abgestellt waren wie kleine Ku-

riermaschinen. Da aber fuhr ihm diese Stimme ins Ohr, und mit ihr setzte er hart auf, fast wie bei einem Crash:

*Wir brauchen dich, Kleefisch. Uns fehlt eine. Sie ist schwarz, hat große Kulleraugen, den schönsten Hintern, den ich je gesehen habe, und ist verschwunden. Eine Nigerianerin.*

Dieser Conny Wirtz war ein schwerer Lispeler. Das gab jeder Äußerung mit sexueller Konnotation einen schrägen Beiklang, den er durch nichts verdient hatte. Er war einfach ein vom Ehejoch geplagter Mann. Jahrelang hatte er für einen Juwelier in der Neusser Straße, die Uhrmacherlupe ins Auge geklemmt wie der Pirat auf hoher See, Zeitmesser justiert und repariert. Dann hatte er begonnen, selbst Altgold aufzukaufen und einzuschmelzen, das freilich nicht immer aus sauberer Quelle stammte. Bei einem der häufigen und stets heftigen Streits mit seiner Frau hatte diese gedroht, ihn zu denunzieren. Wenn Conny Wirtz stark erregt war, gehorchte ihm die verkürzte Zunge überhaupt nicht mehr. So hatte er wortlos zum Küchenblock gegriffen und seiner Frau ein Messer in die Seite gestoßen, das ihre Fettleber nur knapp verfehlte. In Ihren finstersten Momenten trank diese Alkoholikerin ihr eigenes Parfum und sah dann in jedem Schaf den Wolf.

Kleefisch und zwei Anwälte konnten ihn zwar am versuchten Mord vorbeischleusen, aber ihm natürlich die drei Jahre wegen gefährlicher Körperverletzung und gewerbsmäßiger Hehlerei im Betonbunker von Köln-Ossendorf nicht ersparen. Hier hatte er das Große Latinum nachgeholt, um die Schriften der Kirchenväter (Augustinus, Thomas von Aquin ...) im Original lesen zu können.

Inzwischen war er bestrebt, in den Pfarrgemeinderat von

St.Agnes gewählt zu werden, war aber natürlich noch strikt auf Bewährung und hatte, demütig von Haustür zu Wohnungstür gehend, lächelnd und lispelnd und mit der Hoffnung auf seinen endlichen Aufstieg, das Gemeindeblatt im bescheidenen Format DIN A5 auszutragen. Alles das hatte sein zuvor verkniffenes Gesicht geglättet. Er lispelte weniger stark. Und es gab bereits die ersten Bezieher des Gemeindeblattes, alte und sehr alte, hinfallige Damen, die ihn für einen Boten des Himmels hielten. Und eine in der Weissenburg Straße, nahezu blind, bestand mit der Hartnäckigkeit des Greisenstums und der Wirkung ihrer täglich drei Fläschchen *Klosterfrau Melisengeist* darauf, dass er Jesus sei, der Sohn Gottes.

*Ein schöner Hintern ist immer mein Fall* sagte Kleefisch. *Aber für alles andere ist die Vermisstenstelle der Polizei zuständig.*

*Geht nicht* lispelte Conny Wirtz, *wir wollen es noch nicht öffentlich machen.*

*Vielleicht vögelt sie nur ein bisschen und ist heute abend schon wieder da.*

*Hör auf. Wir sind in ernster Sorge.*

*Oder sie hat nur das Visum gewollt und ist abgetaucht. Eine illegale mehr. Im Großraum Köln gibt's schätzungsweise 10.000 davon. Wer will auch schon in Nigeria leben. Im Norden werden die Frauen gesteinigt, kaum haben sie mal in die Sonne geblinzelt. In der Mitte fressen dir die Ratten und Mäuse die Hirse aus der Hütte, und du verhungerst. In Lagos wirst du ausgeraubt, selbst wenn du nur noch aus leerem Dickdarm bestehst. Und im Nigerdelta im Süden fliegt dir eine Benzinleitung um die Ohren, und die Herren von Shell sagen: Hopla, warum denn gleich in*

*die Luft gehen!*

*Du redest wie dieser Schimanski im Fernsehen. Der macht auch bloß alles mies* sagte Conny und wischte sich mit Daumen und Zeigefinger Speichel aus den Mundwinkeln. *Hilf uns lieber. Wie sehen wir aus. Schon am Anfang haben wir eine verloren, und der Heilige Vater steht uns ins Haus.*

*Ich kann euch nicht helfen. Die Stadt wird von mehreren hunderttausend Jugendlichen überschwemmt. Wie soll ich da ein einzelnes Mädchen finden? Und egal, ob euer Heiliger Vater hier ganz in weißer Verkleidung auftritt wie Naturjoghurt oder cremefarben wie Vanillepudding: mir geht der Mann immer am Arsch vorbei.*

Kleefisch war plötzlich gereizt. Dies war sein Viertel, und doch war das hier nicht seine Welt. Er war ja bloß ein Stück mitgelaufen, eben ein Mitläufer oder ein blinder Passagier, nichts weiter.

Er sah an einem Mönch in ockerfarbener Kutte hoch, der dicht neben ihm stand. Dieser Mönch wollte nach oben nicht aufhören, immer noch kam ein Stück Mönch. Ein baumlanger Mann mit gepflegtem Bart und sehr schönem Gesicht, der alle überragte. Das Denkmal eines schönen Mannes in Mönchskutte, als habe Hollywood oder das indische Bollywood ihn hier aufgestellt, und er warte auf den Einsatz: *Klappe, Schöner Mönch vor Agnes, die Erste*. Kleefisch forschte in diesem Gesicht nach einer Reaktion auf seinen Stolperer und fand nichts außer der Selbstgewissheit eines Schauspielers, der weiß, dass er wirklich gut ist und blendend aussieht.

*Nichts für ungut, ich kann euch nicht helfen. Ein einzelner Pri-*

*vatermittler wie ich hat nicht die Instrumente dafür. Ich würde gern, aber ich bin die falsche Besetzung* sagte er und ging.

In der Melchiorschänke saß nur ein einzelner Trinker am Tresen. Ein Rentner, auch er schon in schwarzem Friedhofstuch. Kürzlich erst hatte er das Reden eingestellt und lebte seitdem wie ein von Geburt an Stummer.

Kleefisch hatte Respekt vor so wichtigen Entscheidungen in letzter Minute. Seine Achtung stieg noch, als Fiddy ihm verriet, dass dieser neue Gast früher einer der umtriebigen Moderatoren des *Westdeutschen Rundfunks* gewesen war. Ein Mann, der trällern konnte wie ein mechanischer Vogel. Einer mit Allradantrieb noch dazu, in jedem Gelände einsetzbar.

Er moderierte im Radio, obwohl von Geburt an mit der Bürde eines Klumpfußes belastet, die Partien der Bundesliga, beerdigte alte Trainer und feierte neue. Er zauberte als erster öffentlich-rechtlicher Radiokoch überaus geräuschvolle 8-Gänge-Menues, ein hochempfindliches Mikro über jeder Pfanne, wobei ihm tatsächlich nicht einmal ein Spiegelei gelang, von einem einfachen Broccoli-Auflauf ganz zu schweigen. Selbst Fußgänger ohne Führerschein, kommentierte er einen ganzen Jahreszyklus der Formel 1, der vom Brasilianer Ayrton Senna gewonnen wurde, bevor der mit seinem Boliden an einer Betonwand zerschellte und seinen letzten Boxenstopp im Himmel machte. Er bereiste in einem Ü-Wagen mit ausfahrbarer Bühne noch den kleinsten Marktflecken im Sauerland, der früher zum Auftrieb der Ziegen gedient hatte, sagte hier nicht viel mehr als «Hallo», und schon waren alle die abgeschiedenen, rotköpfigen, von ihrer nassen und schweren Luft trunkenen Sauerländer, die im größten zusammenhängenden Waldgebiet der Republik in enger Gemeinschaft mit

dem Schwarzwild lebten, fest davon überzeugt, auch endlich in der Neuzeit angekommen zu sein. Er besprach Ehekrissen vor tränennassen, zerstörten Gesichtern. Obwohl selbst schwul und ohne feste Bindung, legte er einfache Lösungen nahe, woraufhin die ganzen Gesichtstrümmer wieder, wie am Gummiband, zum geschlossenen Erscheinungsbild *Ebelerische Gemeinschaft* zusammenschnurrten. Das machte sich im Radio besonders gut, da der Vorgang jeweils mit einem *klack klack* endete, ähnlich dem Geräusch eines halbautomatischen Gewehres, dem manuell das erste Geschoss vom Kaliber .308 Winchester zugeführt wird. Die anderen folgen ganz von allein.

Grundsätzlich sagte er nichts von Bedeutung. Stets redete er so, als sei *Alles* das *Gleiche*. Damit machte er das fürchterliche Chaos, unter dem wir zunehmend leiden, überschaubar und wirkte wie ein Guru, ein Schamane, der letzte Weltendeuter oder ein hoch wirksames, verschreibungspflichtiges Präparat.

Dabei war er frei geblieben von jeder Arroganz. Toningenieure und Cutterinnen schätzten ihn wegen seiner Einfachheit und Freundlichkeit und nannten ihn unter sich liebevoll *Klümpe*. Gelegentlich murmelte einer der Außenseiter aus dem Kulturbereich (die Lesebrille so tief auf der Nase, dass sie seinem Blick unendliche Bedeutungsschwere verlieh) leise *Seelenficker* vor sich hin, wenn er ihm auf einem der Flure des Funkhauses am Wallraffplatz begegnete. Nur ein Praktikant, ein junger Schnösel, der nichts zu verlieren hatte, ging ihn direkt an: *Ach gäbe es doch wenigstens einen, der aus dem Geschnatter herausstäche und eine Stimme besäße!*

Er selbst hielt sich damals schlicht für einen Menschen, der

Gutes tat. Obwohl er doch alle ruhig stellte und sie mit dieser Ruhe abrichtete wie kleine, niedliche Hunde.

Über dem Vielen, das er so geübt und fehlerfrei sagte, fleißig, unermüdlich, omnipräsent, als müsse er zwischendurch weder Festes und Flüssiges aufnehmen noch Reste davon ausscheiden, verloren sie die Fähigkeit, in ganzen Worten zu reden. Wenn sie es dennoch versuchten, gelang ihnen nur noch etwas wie ... *aarghh!*

Dafür aber balgten sie sich umso heftiger, sobald sie unter sich waren. Sie bissen sich um einen Knochen, einen Napf voller Milch, ja selbst um die Hand, die sie züchtigen könnte. Und wurden dann am heftigsten, wenn einer locker außen am Zwinger vorbeisclenderte und nebenbei erwähnte, dass ihnen mit der Fähigkeit, in ganzen und eigenen Worten zu reden, auch etwas so Einfaches wie die freundliche Geste abhanden gekommen war, die das Zusammenleben der Menschen erleichtert.

Vor sechs Wochen aber, als sein letzter Gelegenheitsgeliebter erschossen wurde, war er in eine tiefe Krise gestürzt. In seiner Wohnung hoch über dem Rhein hatte er tagelang nur die Schiffe gezählt und beobachtet, wie lange die Kormorane nach Beute tauchten. Dann hatte er auf einem inzwischen asthmatischen UHER-Tonbandgerät wieder einmal einen Teil seiner Bänder von einst abgehört.

Früher hatte er seine eigene Stimme begehrt. Sie machte ihn heiß. Er bedauerte dann, dass sie mit diesem deutlichen, kehligen Siegerländer R nicht körperlich war. Er lebte von ihr, sie brachte ihm gutes Geld, gern hätte er einmal mit ihr geschlafen. Der Universal-Moderator und DIE STIMME: ein

Hermaphrodit. Wie die Landlungenschnecke und manche Süßwasserschnecken, auch verschiedene Unken- und Krötenarten.

Dieses Mal war sie die eines Fremden, eines sehr unangenehmen Vertreters noch dazu, der ausschließlich Perverses von sich gab. Er verstand plötzlich nicht mehr, mit welcher Zuversicht und welchem gebündelten Unwissen er allem diese Stimme gegeben hatte. Da wollte er sich Wachs in die Ohren träufeln und sich die Zunge rausschneiden.

Und schon landete er bei der bitteren Erkenntnis, dass durch ihn niemand je klüger oder nachdenklicher oder toleranter geworden war, wie er Fiddy mit seinen letzten Worten erzählte. Der reichte es brühwarm an Kleefisch weiter. Und der nickte, als habe er für die Berufswahl des Universal-Moderators nie ein anderes Ende gesehen als das der Verstümmelung oder des Suizids, sofern nicht rechtzeitig die Gnade vollständiger Verblödung gewährt wird.

Es war, als hätte es ihn nie gegeben. Sein ganzes Leben war bloß verbrauchte Atemluft gewesen, die über Stimmbänder streicht. Und längst war der ganze Lärm, den er gemacht hatte, im Theater der Welt verhallt. Als einfacher Briefträger hätte er manchen glücklicher gemacht. Und sein Name war jetzt schon vergessen, ja fast erinnerte er ihn selbst kaum noch, sodass er auch in der Melchiorschänke nie fiel. Er war stumm und blieb namenlos. Eigentlich war auch er längst gestorben und ersetzt durch die nachfolgende TV-Generation der KernerGottschalkJauchundHuchundAch, die ein noch wirksameres Sedativum waren als er, um zu vergessen, dass es einst auch bei uns Journalisten gegeben hatte.

Jetzt, nach dem Tod seines letzten Geliebten, eines Tommy Landowsky, saß er jeden Vormittag hier und dachte über einem einzigen, kaum angetrunkenen und bald schalen Glas Kölsch verschärft nach.

Gewiß, dieser Tommy war ein Stricher in den besseren Kreisen gewesen. Ein Polizeispitzel außerdem, wie es jetzt hieß. Ein Kokshändler noch dazu, wie er selbst wusste, da er gelegentlich auch den unverschnittenen Schnee aus den peruanischen Tälern des Apurímac und Ene geschätzt hatte. Und jetzt behaupteten die Anwälte eines wegen zweifachen Mordes in Köln-Ossendorf Einsitzenden, Tommy Landowsky und nicht ihr Mandant habe vor 14 Jahren die Kinobesitzerin Doris Miehren, die zuvor als Kiki Diamant eine gewisse Berühmtheit in Pornostreifen erlangt hatte, angeschossen und ihr beim Sterben zugesehen.

Aber alles das glaubte er nicht. Er hatte Tommy gekannt und geliebt. Und er wusste, dass ihn die Liebe nie blind machte. Vielmehr schärfte sie alle seine Sinne. Beispielsweise sah er dann weiter, bis hinter den Horizont, wo die Erde sich krümmt und immer deutlicher die Form eines gigantischen Hinterns annimmt.

Wenn er liebte, sah er alles. Er sah auch, wie Kiki Diamant stromabwärts von Köln-Niehl, dort, wo früher die Rieselfelder waren, mit ihrem Winzling von Hund am Rhein spazierenging. Und er sah mit den Augen des damaligen, mit ihm befreundeten Ermittlers, Kriminalhauptkommissar Jörg Lubitsch, bisexueller Vater von drei Töchtern, Halter zweier Papageien, dreier Ziegen und einer schwarz importierten Riesenschildkröte, der nachgesagt wurde, schon Kolumbus vor der Karibikinsel *La Hispaniola* gesichtet zu haben – mit diesen

Augen sah er, dass Kiki Diamant in den Bauch geschossen wurde und langsam neben dem Abfall eines Grill-Nachmittages verblutete, den die Spurensicherung rekonstruiert hatte:

der rechteckig verbrannte Grasfleck, Asche und Holzkohlenreste. Filterkippen. Einschlagpapier der türkischen Metzgerei Murat Isikoglu, in dem Rindswürste und Lammkoteletts stecken. Ein leeres Gurkenglas. Ein gelbes Modellauto mit drei Rädern (der F1-Bolide von Renault), das zusammengerollte Deckblatt der *Hürriyet*, mit dem der Vater seinem viel zu kleinen Billigrill vergeblich Luft zufächelt. Das verleitet den Großvater, etwas abseits sitzend und vollgepumpt mit Herzmitteln, Insulin und Verbitterung, weil er seine deutsch sprechenden Enkel nicht mehr versteht, wieder einmal dazu, ihn vor allen unflätig als Versager zu beschimpfen. Als einen in seinem Glauben Wankenden noch dazu, der sein Glied auch im Ramadan ins Weib steckt, selbst dann, wenn es unrein ist.

Vor sechs Wochen hatte die Polizei seinen Tommy im Zuge einer Razzia im Hauptbahnhof, die ihr bedauerlicherweise aus dem Ruder gelaufen sei, *versehentlich* erschossen. Auch das glaubte er nicht. Zum ersten Mal glaubte er der Polizei, der er bis auf Pfiff und Wink und die leiseste Verlautbarung immer hörig gewesen war, kein Wort. Bisher hatte ihn der Gedanke, was bei Verhören und in Haftzellen alles möglich ist, zwar schaudern lassen, aber auch sehr erregt. Es hatte Vergewaltigungsphantasien in ihm in Gang gesetzt. Inzwischen aber schauderte ihn nur noch.

Tommy Landowsky hatte lange im Kühlfach der Gerichtsmedizin gelegen. Immer wieder war er mit dem hellen Quiet-

schen von Edelstahl hervorgezerrt worden, weil sich so viele zwischen Innenminister und Polizeigewerkschaft, Schwulengruppen und Bürgerrechtlern um das tatsächliche oder vorgetäuschte Versehen im Hauptbahnhof stritten. Er selbst hatte eine Anzeigenkampagne organisiert, Plakate im Format DIN A 2 und Flugblätter DIN A4 kopieren lassen, die einen Hingerichteten zeigten. Ein aus Kolumbien nach Köln geflohener Grafiker hatte ihm die Vorlage entworfen. Dieser Mann trug freilich die Erfahrungen jahrzehntelanger Gewalt in seinem Land so tief und unauslöschbar in sich, dass sein Entwurf zwar unverkennbar Tommy Landowsky zeigte, aber viele Kölner jetzt Tommy für einen Kolumbianer mit blond gefärbten Haaren hielten und sagten: *so ein Scheißland, dieses Kolumbien! Metzeln die Schwulen hin, als seien sie Kommunisten.*

Andere bestritten heftig, diesen Tommy überhaupt gekannt zu haben. Die Männer, mit denen Tommy Landowsky Umgang pflegte, führten handschriftliche Adressverzeichnisse, in Leder exotischer Tiere gebunden wie Makaken und Kaimane und nach fernen Inseln duftend, nach Rum und Mangos. Oder sie waren auf dem letzten Stand der Elektronik, sodass der Nutzer die Impulse direkt am digitalen Anschluss seines Herzens empfangen konnte.

Der Stumme wusste von Verzeichnissen, die schnell vernichtet worden waren.

Die einen fürchteten tatsächlich neuerliche Verfolgung. Sie verwiesen auf die Kinnlade des neuen Innenministers, die nun wirklich jedes Bildformat sprengte. Andere taten mit ihrem Spieltrieb gerne so, als sei sie unter dieser Kinnlade bereits wieder aufgenommen, hatte sie ihnen doch eine gewisse

Bedeutung verliehen und sie zur Konspiration genötigt. Unter der hatten sie gelitten, sie hatten sie aber auch genossen. Jetzt, ohne Verfolgung, konnten sie nicht konspirieren. Und fühlten sich ähnlich bedeutungslos wie der Mann, der Abend für Abend pünktlich 18.30 Uhr vom Schalter der Postfiliale Köln-Kalk zu Frau, drei Kindern, zwei Meerschweinchen und der blinden Großmutter nach Hause kommt und der nur gelegentlich noch, dann aber unter Weinkrämpfen, daran denkt, dass er eigentlich Professor für drei westafrikanische Fliegensorten an der Pariser Sorbonne hatte werden wollen.

Der Stumme dagegen hatte darauf bestanden, Tommy Landowsky ein letztes Mal zu sehen. Auf Grund einer verjährten, von erstem Moos bewachsenen Liebe zu einem der Rechtsmediziner war ihm das auch gelungen. Eine Kugel hatte dem schönen Tommy den Unterkiefer zerschlagen, den jetzt notdürftig ein Silberdraht fixierte. Eine zweite war ihm ins linke Auge gedrungen und dort ausgetreten, wo der kleine, hellblond gefärbte Pferdeschwanz hätte hängen müssen, mit dem er, der jetzt vor Schreck und Scham Verstummt, gern auf seinem überhöhten Bett gespielt hatte.

Von diesem Bett aus war der Rhein wie im Vogelflug zu betrachten. Eine glitzernde Furche, die heiter stimmte, weil Kinder an ihren Rändern die *Lego*-Klötzchen vergessen hatten: Versicherungsgebäude, der romanische Hintern von St.Kunibert, Verwaltung der Bahn, Hohenzollernbrücke. Die mahnenden Finger des Doms freilich erinnerten auch hier oben die Finsternis des Mittelalters. Aus den verkoteten Gassen drumherum drang zu ihm in den 34.Stock der Hufschlag von Pferden (nervöses Getrappel einzelner Reiter und die schweren Tritte rheinischen Kaltblutes der Fuhrleute). Und wenn er Tommy zungenküsste und sanft erst und dann

heftig in ihn eindrang, hörte er aus dem erzbischöflichen Vikariat den sehr spitzen Schrei des Kardinals, der wie jener eines Hasen klang, bei der Jagd angeschossen.

*Wer denn drückt zweimal ab, ganz aus Versehen, und doch so gezielt wie bei einer Hinrichtung?* hatte er noch gefragt. Dann hatte er rückhaltlos geweint. Neben dem Rechtsmediziner, der ihn unverwandt mit schlauen, alten Augen betrachtete, als sei er ein weiteres Beutestück. Ein Schmetterling etwa. Womöglich sogar ein Exemplar des so seltenen *Kaiser von Indien*, das er gleich aufspießen und seiner Sammlung zuschlagen könnte.

Heute nachmittag würde Tommy Landowsky endlich auf Melaten beigesetzt werden. Auch das hatte wieder zu Streit geführt. Der Melaten-Friedhof, einst öffentliche Hinrichtungsstätte, dann Lepraheim und Gut, war die Grabstätte der Prominenz. Angehörige jener Toten, die auf Logenplätzen lagen wie Bischöfe und Prälaten, Monsignores und Oberbürgermeister, Karnevalisten, Großindustrielle und bei einem Einsatz ums Leben gekommene Brandmeister, der Erfinder der feinen Kölner Leberwurst und jenes Liebespaar, das beim letzten großen Hochwasser nackt und eng umschlungen in die Altstadt getrieben war, womit es sich posthumen Kultstatus erwarb – sie alle wollten keinen Tommy Landowsky in der Nähe ihrer Gräber wissen. Aber er hatte nun einmal diesen reichen Gönner mit Logenplatz, der ihn im Tode neben sich wünschte. Voll erhalten. Einbalsamiert. Und duftend nach Lavendelöl.

Wieder dachte er daran, sich nach der Beisetzung, noch am offenen Grab, mit seiner in einer Strandbar Kroatiens gekauften Walther P99 eine Kugel zwischen die Zähne zu jagen.

Zuvor nähme er einen großen Schluck Irish Whiskey und behielte ihn in der Mundhöhle. So würde ihm die Kugel den verdammten Schädel sprengen wie eine Bombe. Nur diesem Fiddy war es zu verdanken, dass es nicht schon geknallt hatte. Fiddy hatte ein großes, bleiches, längliches Gesicht mit zu dicken Lippen. Zwei verhornte, bläuliche Pickel auf der Nase. Wirklich, Fiddy war hässlich. Mit dem Schädel eines alten Pferdes. Aber seine Augen, groß und braun, waren so weich, dass jeder darin versank. Es waren gute Augen. Dieser Fiddy war ein Mann, der Andere, auch die Stummen, verstand.

Kleefisch strich ihm beim Vorbeigehen leicht über die Schulter, ein weiches, teures Tuch. Und er achtete darauf, seinen Stock nicht umzuwerfen, der am Tresen hing. Damit hatte der Stumme hier als erstes Aufsehen erregt. Dieser Stock war dick und rotbraun, kalifornischer Redwood, der Handgriff ein stilisierter Adlerkopf mit scharf gebogenem Schnabel. Abschraubbar. Die Röhre im Inneren des Stockes gab, wenn sie sorgfältig gefüllt war, 0.35 l Locke's Single Malt Irish Whiskey frei, 18 Jahre alt. So einer saß kaum je hier, wo Kölsch und einfacher Korn für die Rentner herabgesetzt waren. Bei Fiddy tankten sie fast zum Brauereipreis, wenn sie eingesunken, von den Jahren in den Boden gedrückt, die Stunden verrinnen ließen, als sei die Zeit geschmolzen.

Er setzte sich ans andere Ende des Tresens und wartete auf das erste Glas *Schweppes*, seine Medizin der Entzogenen.

*Fiddy, die Tote hat dich vermisst. Du hattest mir versprochen, zu Olga Landowskys Beerdigung zu kommen* sagte er.

*Diese Frau hat zwei Jahre lang in deinem Bett gelegen. Sie hat jeden Tag Küche und Lokus geputzt und hinter dem Tresen ge-*

*standen. Du hast sie geschwängert. Sie stirbt an gebrochenem Herzen, weil ihr Lieblingssohn, ihr Bärchen, plötzlich der Mörder von Kiki Diamant sein soll und bei einer Razzia im Bahnhof erschossen wird. Und ich stehe gestern mit einer Handvoll mir Fremder auf dem Nordfriedhof, die mich alle für den Schützen halten. Fiddy, du hast diese Frau die ganzen Jahre nur benutzt, um dir das Rohr zu spülen!*

Für seine Verhältnisse war es eine lange Rede. Und wie der Fleischer die frische Bratwurst, hatte er seinen Ärger mit einem letzten, entschiedenen Schlenker abgedreht. Ein ganzer Ärger am Stück. Fiddy stand vor ihm und sah ihn kurz mit seinen großen, braunen Augen an. Dann putzte er den Edelstahl vor sich, auf dem nicht ein einziger Wasserfleck zu sehen war. Er drehte sich um, kurzes Hemd mit kleinen Anemonen, viel zu bunt und viel zu jugendlich, rote Hosenträger drüber, nahm einen seiner Staubsauger-Schlucke, drehte sich zurück, eine Träne im Auge.

*Ich habe sie geliebt. Aber dann kam uns der Dichter dazwischen. Es zählte nur noch dieser Poggenpohl, der dichten konnte wie unsereiner schluckt. Er flüsterte ihr Sachen, die ihr noch kein Mann gesagt hatte. Da war ich nicht mehr gut genug.*

Und schon floss der ganze Ärger aus Kleefisch ab wie aus einer Spüle.

Fiddy war elf, als seine Mutter in ihrem Wohnwagen an der Autobahnauffahrt Königsforst nachts um 0:15 Uhr an ihren letzten Freier geriet: ein Typ, der nur kam, wenn er dabei würgen konnte.

Jahrelang hatte Fiddy bei *Ford Köln* Himmel eingeklebt. So

einen Himmel in die Rohkarosse eines PKW kleben ist eine delikate Sache. Fiddy war der beste Himmeleinkleber von *Ford Köln* und lebte so sparsam, dass er sich selbst die Schuhe besohlte und auf der Grasnarbe lief, wo immer er in Köln noch Gras fand. Fiddy hatte nach der Beerdigung seiner Hure von Mutter auf dem Westfriedhof nie mehr ein Gräberfeld betreten und sparte auf eine Kneipe. Er fand sie endlich mit der Casparschänke, die damals nach einem Streit zwischen Serben und Kroaten abgebrannt war. Und machte mit der Sorgfalt des besten Himmeleinklebers von Ford Köln, mit einer guten Portion Kitsch, aber auch mit der ganzen gestauten Liebe eines Mutterlosen, der Schwierigkeiten mit Frauen hat, aus ihr die Melchiorschänke. Die einzige Kneipe Kölns mit öffentlichem Schreiber. Das war *Fiddy der Dicke*, unter Freunden auch *Fiddy das Kind*.

*Ist schon gut. Heute nachmittag bin ich wieder allein. Da wird Tommy beerdigt, das Bärchen, ihr Sohn. Erst die Mutter, dann der Sohn sagte Kleefisch, und rutschte mit seinem Glas vom Hocker.*

*Oben vor deiner Tür sitzt einer.*

*Das sagst du mir erst jetzt?*

*Ich hab ihm ein Kölsch spendiert. Der hat Zeit. Ein Neger. Mitten aus Afrika.*

*Muss einem ja mal gestoßen werden, dass Neger einfach so mitten aus Afrika kommen sagte Kleefisch und trat, das Schwepes-Glas in der Hand, die Tür mit dem Schild TOILETTEN auf. Dahinter die Treppe zu seinem Büro. Die einzige Detektei Kölns, die durch eine Kneipe hindurch, am Abort scharf*

links, ein paar Stufen hoch, zu erreichen ist. Früher hätte es hier oben fast eine Kölsch-Standleitung gegeben, ein Cognac-Fässchen. Jetzt hat Kleefisch, der täglich den Heiligenschein erwartet, eine Gegensprechanlage einbauen lassen. Er kann mit Fiddy plaudern. Und er kann einen unauffälligen Knopf drücken, sollte ein Klient mal zu grundsätzlichen Missverständnissen neigen, beispielsweise ihn allein wegen Berechnung der Mehrwertsteuer mit einem Messer kitzeln wollen.

Vor der Tür hockte einer. Im Schneidersitz. In dunkelblauer Dschellaba.

Als er sich aufrichtete, hörte er nicht mehr auf. Ein Riese von Mann mit einem sehr schönen, leicht glänzenden Gesicht. Schön wie der Mönch vor der Agneskirche, nur alles in Schwarz und Blau. Was die Welt eben so bietet, wenn sie sich nach Köln verirrt.

*Ja?* sagte Kleefisch.

*Oui, c'est moi – Du siehst richtig, ich bin's* sagte der Schwarze, und Kleefisch wusste, dass ihn wieder einmal eine seiner Vergangenheiten eingeholt hatte.

Es war diese kurze Affaire mit Kiki Diamant, mit der er sein ohnehin schon brüchiges Familienleben endgültig zerstörte.

In ihrem kleinen Pornokino am Ende der Neusser Straße war, gerade während sich ein Jamaikaner lautstark an einer blonden Zahnarzthelferin unter Palmen abarbeitete (in der Ferne das blaue Meer), ein älterer Türke erstochen worden. Änderungsschneider. Familienvater. Strenger Muslim und regelmäßiger Besucher, der zuvor Frau und Tochter in die

Schlafkammer einschloss. Der Täter hatte sauber gearbeitet, kaum verwertbare Spuren - ein Fall, der bald im Staub der Registratur abgelegt würde. Und Kiki Diamant zitterte und weinte immer wieder. Sie war noch nicht verblüht, hatte inzwischen aber ein paar Kilo und Jahre zuviel, um selbst noch vor einer Schmuddelkamera zu stehen. Das damit verdiente Geld war weg. Ein Porsche hier, mit dem sie es nicht über die rote Ampel Neusser/Innere Kanalstraße geschafft hatte, eine teure Kreuzfahrt quer durch die Karibik dort, bei der sie nur ein paar Schnapphähne in die Koje hatte ziehen können. Und nicht den alten, auf einer Ölquelle sitzenden Texaner, der ihr in Köln ein Lichtspielhaus finanziert hätte.

Immer hatte sie von einem richtigen Kino am Kölner Ring geträumt. Mit burgunderroten Sesseln. Einem weichen, wie ein Versprechen nur langsam verklingenden Gong. Und mit diesen Filmen, aus denen keiner wegläuft, vielmehr alle erst lange nach dem Abspann, zögerlich und mit leichtem Schwindel, noch schwer von Traum, den Saal verlassen.

Jetzt aber, mit diesem erstochenen Muslim in Reihe 8, schien ihr selbst dieses armselige Pornokino bedroht. Da hatte Klee-fisch nicht widerstanden. Ein weinender Schmuddelstar war eine Frau, die weinte. Und Kiki Diamant war immer noch eine schöne Frau mit weicher, makelloser Haut und den Bewegungen einer schläfrigen Katze. Ihr Hintern wie ein Pfirsich. Langes, blauschwarzes Haar, eine Erinnerung an ihren Erzeuger José Carlos, der einen Sommer lang mit einem Kühlaufleger spanische Erdbeeren und Zitrusfrüchte in den Kölner Großmarkt gefahren hatte. Und ein Eckzahn oben rechts, der etwas vorstand und unter dem beschleunigten Strom der Atemluft erst säuselte, dann piff, wenn sie kam: Lokomotive Kiki, die in den Tunnel des Orgasmus einfährt.

Außerdem war sie ab spätem Nachmittag Stammgast der Melchiorschänke. Sie trank ihren Martini (1cl Martini Bianco, 5cl Gin, 1 grüne Olive) aus einem der drei Cocktailgläser, die Fiddy besaß, streichelte ihren Winzling von Hund, eine dieser teuren mexikanischen Kreaturen, die gehalten werden wie Orchideen, und dem Rüden muss noch eigens das Bein gehoben werden zum Pinkeln, damit er es anständig hinkriegt wie Hund. Und Kiki erzählte. Von sich. Von Männern. Und immer wieder vom Lichtspielhaus am Ring. Und natürlich von den Filmen, die sie dort allen schenken würde.

Kiki war nicht bloß eine schöne Frau, sie war auch eine nach allen Seiten hin offene Frau. Als striche ständig leichter Wind durch sie hindurch und hinterließe in ihr Samenkapseln, verschlüsselte Botschaften, Flaschenposten, verschollene Handschriften und, natürlich, die Träume vergessener und längst zu Asche verbrannter Filme auf diesem so brandgefährdeten Nitro von einst. Gelegentlich stippte sie den kleinen Finger ins Glas, zutschelte daran und genoss zusammen mit Vermouth und Gin mit einem Rundumblick auch die Bewunderung, die ihr diese ganz selbstverständliche Offenheit (die, wie von ein paar Spritzern Angostura, von einer Spur Verderbtheit durchzogen war, einer Spur freilich nur, die auch Lebenserfahrung sein mochte) hier in der Melchiorschänke eintrug. Da beugten sich die Männer am Tresen wieder über ihre Gläser und waren bloß noch Rücken. Und Nacken. Diese Nacken, die, wenn gebeugt, die Kreuzschnitte abgeheilter Furunkel sehen lassen, als habe der Scharfrichter schon an ihnen geübt.

Wie ein Orkan heruntergestuft wird und als Flaute endet, war aus Kleefischens Ehe die Luft gewichen und alles zur stumpfen Gewohnheit geworden. Die Tochter, kaum erst flügge,

zog mit Spott in den Augen aus und mit dem Vorsatz, alles anders zu machen. Ihr letzter Blick zurück galt zwei liebenswerten, aber erstarrten Reptilien in dem Siedlungs-Reihenhäuschen aus den 20er Jahren in Köln-Bickendorf. Sie reckten die Köpfe über die Topfpflanzen auf dem Fensterbrett, als die Tochter aus dieser kleinen Welt verschwand.

An einer Wand des Wohnzimmers vergilbte diese großflächige Laienmalerei, die Kleefisch mehr und mehr verstörte: Frauen mit Kopftüchern, die im schlesischen Riesengebirge auf einer Wiese die Heugarben bündeln. Dahinter ein schindelgedecktes Haus mit Scheune, Stallungen und Veranda, am Mast die Hakenkreuzfahne. Kleefisch hat seiner Frau mehrfach vorgeschlagen, das Hakenkreuz zu übermalen. Ein Klecks Farbe, und fertig. Aber sie stört sich nicht daran. Das Hakenkreuz ist für sie bloß eine weitere Taste, die angeschlagen wird. Es gibt einen Ton, und der stärkt die Erinnerung. Wie der Brombeerfleck auf einer Bluse einen Tag im Spätsommer erinnert.

Über dem Eingang das Geweih eines Sechzehners. Die Fensterläden sind mit Hasen bemalt, die kochen, nähen und sich inniglich küssen (in der Ferne blaue, sanft geschwungene Bergrücken und Täler): Das Geburtshaus seiner Frau. Die Försterei im einstigen Grunwald / Riesengebirge, heute Zielieniec.

*Damals, will Kleefisch ihr wieder einmal sagen, damals, als das Hakenkreuz vor eurer Veranda knatterte, war dein Alter strammes Parteimitglied. Der einzige Mann mit festem Einkommen im Dorf. Alle anderen waren Waldschräte, die vom Holz lebten. Den Beeren. Ein bisschen Wilderei. Fallensteller, die nicht mal Vorderlader oder Armbrüste hatten. Die waren so arm, dass*

*sie sich den Hintern mit Reisig putzten, und nur sonntags mit Moos.*

*Aber heute, versucht Kleefisch ihr wieder einmal zu sagen, heute sehe ich im Internet ein Dutzend kleiner Schlepplifte. Hotels. Cafés und Kneipen. Einen Parkplatz für Busse aus Wrocław. Und ich sehe Polen, die lachen, wenn sie in den Schnee fallen. Jetzt lassen wir die noch ein bisschen auf unseren Erdbeerfeldern arbeiten, dann klauen sie unsere Autos nicht mehr. Die kaufen uns Gebrauchte ab, ihre Löhne bleiben hier, und schon ist zwischen uns alles wie zwischen wirklich guten Nachbarn. Es stimmt, wir haben sie behandelt wie Läuse: zertreten, zerquetscht, übergossen und abgefackelt, die Wälder mit ihnen gedünkt. Und was wir versehentlich übrig ließen, hat Stalin liquidiert. Aber jetzt, dank unserer Erdbeeren und der vielen Gebrauchten, ist alles wieder in Butter.*

Wieder sieht er ihre Augen. Große, blaue Augen mit einem immer rätselhaften Stich ins Violette. Die waren ihm als erstes vor langen, unvordenklichen Jahren auf der Neusser Straße aufgefallen. Eigentlich hatte er diesen Stich ins Violette geheiratet. Das Unerklärliche. Etwas, das hungrig und durstig macht, und nichts wird je ganz gestillt. Aber jetzt sieht er bloß Gleichgültigkeit in diesen Augen. Nicht Ablehnung, und schon gar nicht Hass. Aber es gibt kein Echo. Er perlt von ihr ab. Immer öfter träumt sie sich, allein gelassen mit den unerfüllten Wünschen, zurück in eine Landschaft, die verloren ist. Und die Kleefisch nicht wirklich kennt. Gegen die er sich aber wehrt. Wölfe sollen sie durchstreifen, polnische und tschechische Schieber und Schlepper, die in zwei Stunden sauber einen *Audi* in 232 Teile zerlegen. Und in einem VW-Bus neunzehn Chinesen stapeln, dünn wie Papier, unter die Bodenmatten gefaltet. Und elf Mädchen aus Moldawien,

die, frisch eingeritten von einem russisch-polnisch-deutschen Zuhälterring (dem ein libanesischer Kurde vorsteht), so lange in Frankfurter Clubs zu rotieren haben, bis sie sich selbst im Auge ihrer Mutter nicht mehr erkennen, wenn sie, leer gegessen und zerknüllt wie Keksschachteln, wieder in die feuchten zwei Zimmer von Chisinau, Tiraspol oder Rybnica zurückkehren.

Und schon saß Kleefisch mit dieser Kiki Diamant, die inzwischen wirklich ein paar Kilo zuviel hatte, aber deren Schoß nach frischen Gewürzkräutern duftete, in einer Maschine der *Air France*.

Kiki hatte einen Kulturfilm über das Hochplateau der Dogon in Mali gesehen.

Diese kleinwüchsigen Fetischisten und Animisten, verrückte, starrköpfige Kerle, die sich gegen den Radiowecker, gegen CocaCola und den Verbrennungsmotor, gegen Christus und Mohammed, die französischen Ethnologen und die katholischen Missionare stemmten, waren ihr im Herzen stecken geblieben. Mit gewisser Einfalt und viel Beharrlichkeit vermutete sie das letzte wahre Leben dort oben, auf diesem Hochplateau im sandigen Mali. Und Kiki ließ sich von niemandem ausreden, dass es irgendwo noch diese Insel mit letztem wahren Leben gäbe.

Kleefisch hatte sich gern auf dieses Abenteuer eingelassen. Er könnte jede Nacht den Kräuterduft ihres Schoßes genießen, der in den Morgenstunden, schon leicht bitter dann, am stärksten war. Und bislang kannte er von Afrika nur Namibia, das er mit einer Kneipenwirtin bereist hatte, die strikt Gastronomin genannt werden wollte. Hier hatte er in dem

großen, fast leeren Land zunächst befreit aufgeatmet. Über Stunden war der einzige andere Teilnehmer am fließenden Verkehr ein Warzenschwein, das plötzlich die Seiten wechselte, und Kleefisch zog eine lange Bremsspur. Sie endete dort, wo sein Scheinwerferglas lag.

Aber dann waren ihm die in der einstigen Kolonie verbliebenen Deutschen aufgestoßen, die, faltig und sonnengegerbt, Toupés und gelbe Zähne, noch immer Hitler über dem Klavier hängen hatten. Und ihm ging schnell das ewige Gerede über die letzten Elefanten auf die Nerven. Es gab viel zu viel von diesen Ungetümen mit ihrer schlechten Verdauung, die wie Bulldozer ganze Landschaften zermalmten. Es würde also nicht schaden, in Afrika mal ein paar Menschen zu erleben, auch wenn sie kleinwüchsig waren und verrückt. Animisten eben, die sofften wie die Löcher und sich zusätzlich rituelle Räusche tanzten, auf deren Höhepunkt sie rammelten wie Heinzelmännchen.

Kleefisch wusste, dass er mit diesem neuerlichen Ausflug seine Ehe endgültig aufs Spiel setzte, und natürlich ging in Afrika alles schief.

Es dämmerte bereits, als die *Air France* sich am südlichen Rand der Sahara vom Kontrollpunkt Timbuktu den Kurs korrigieren ließ. Der Pilot nahm eine spürbare Änderung vor, als habe er sich über dem Sand und den Tälern, den Gebirgen und der Menschenleere dieses weggestorbenen Meeres schon gründlich verirrt. Und das, noch bevor er in das eigentliche, das tiefe Afrika eintauchte, in dem er wegen lückenhafter oder fehlender Flugüberwachung endgültig verloren ginge.

Kleefisch hatte immer wieder in diese Leere unter sich ge-

startt. Nur vereinzelte Touaregs in geraubten Geländewagen sollten sie durchstreifen auf der Pirsch nach Touristen, die sie ausweiden könnten wie Schafe und deren Knochen im Sand bleichen würden. Er sah nichts, nur Leere. Sie schärfte das Gewissen. Und er hatte über dem Sand und der Verlassenheit immer öfter an den Traum seiner Frau von Schlesien gedacht. Ja, so war es: sie rollte sich in Embryonalhaltung in diesen Traum ein, wie es Olga Landowsky mit ihrem Kartoffelschnaps und dem untergegangenen Breslau tat, während für ihn dieses Schlesien leer und verlassen blieb wie die Sahara.

Ein paar Städtenamen, das Elend von Gerhart Hauptmanns *Die Weber*, blau-weiße *Bunzlauer Keramik*, ansonsten war nichts von Schlesien in seinem Kopf kartographiert.

Vielleicht endete seine Frau noch in der Sekte der Heimatvertriebenen mit ihren jährlichen Treffs bei Schlesischem Himmelreich, Trachtengruppen und der Rede eines Bauernfängers von bayrischem Ministerpräsidenten. Und schließlich würde sie verrückt wie Olga Landowsky und landete mit toten Augen, in denen es nichts Violettes mehr gab, im Pflegeheim. Alles seine Schuld. Wirklich, diese leere Sahara, die das Gewissen schärfte, war keine gute Voraussetzung dafür, ein paar Tage lang unbeschwert einen alternden Pornostar zu genießen. Und wieder einmal sagte sich Kleefisch hier, elf Kilometer über der Wüste, dass er eigentlich ein ausgesprochen schlechter Mensch sei.

Und dann er mit dieser Kiki Diamant in der Drei-Millionen-Hölle von Bamako mit ihren offenen Gräben, in denen die Abwässer standen. Und der Rauch der offenen Kochstellen über die Stadt zum Niger zog, der Lebensader des trockenen Landes und seine größte Kloake, aus der jedes Jahr, bei Nied-

rigwasser, die Cholera an Land steigt. Alles das nahm Kiki so mit, dass sie bald unter einem rätselhaften, übel riechenden Ausfluss litt.

Die Dogon auf ihrem Hochplateau waren längst gewiefte Schlitzohren. Tagsüber verkauften sie ihre am Fließband produzierten Fetische und Masken als Unikate an die Touristen, abends kübelten sie deren Whisky, den sie großzügig mit Industrialkohol streckten. Und während der Regenzeit, wenn sie ihre paar Säcke kleiner Zwiebeln losgeschlagen, die Hirsevorräte aufgezehrt hatten und, geschüttelt von den Schüben der Malaria, zu hungern begannen, schickten sie Mädchen und Jungen auf den Strich in die Hauptstadt. Beim Abstieg vom Plateau trat Kiki fehl und knackte sich eines der vielen Knöchelchen an, mit denen die Evolution unsere Füße so reichlich versehen hat. Sie wurde in der Krankenstation von Bandiagara erstversorgt, einer Kleinstadt am Fuße des Plateaus. In den Sand gebettet. Aus Lehm gebaut. Und nachts dunkel wie das schwarze Loch, weil mit den letzten mahnenden Worten des Präsidenten im TV der Strom abgestellt wird. So hat dieser Mann hier wirklich immer das letzte Wort. Nach Allah noch, mit dem die Gläubigen schon kurz nach Sonnenuntergang geplaudert haben.

Kiki lag flach, straff bandagiert, und weinte. Die vielen Fliegen. Gelegentlich eine Wüstenmaus. Wenn die Fliegen ihr Tagewerk beendet hatten, traten die Moskitos zur Nachtschicht an. Und es kam die Schüssel mit Hirse, in der ein Fischkopf stak.

Kleefisch streifte tagsüber langsam zwischen den Lehmbauten umher. Er schwitzte literweise bei 40 Grad im Schatten und entrostete sein Französisch. Das fiel leicht hier, hatten es doch

alle anderen auch erst lernen müssen. Als die Franzosen noch den Knüppel schwangen und ihnen immer wieder einschärften, dass sie nichts als Kulis waren. Das Land eine unfruchtbare Streusandbüchse. Die einst reichsten Goldgruben der bekannten Welt, von denen sich die Legende von Timbuktu mit seinen goldgepflasterten Gassen und der versammelten Gelehrsamkeit des Islam genährt hatte, gaben nichts mehr her. Und nicht mal eine anständige, aufgeschriebene Geschichte hatten sie. Nur diese Lieder, Legenden und die stets nur mündlich überlieferten Weisheiten von Rinderzüchtern, Schmieden, Fischern und alten Frauen mit trocken gefallenem Brüsten. Dann traf Kleefisch auf Yussuf Bâ.

Der besaß von seinem Vater eine kleine Rinderherde, die am Fluss weidete, und vom Großvater ein Lehmgehöft mitten in der Stadt. Er unterrichtete täglich zwei Schichten an der Grundschule, auf deren Pausenhof die Mädchen und Jungen mangels sauberer Klos Urinkreise in den Sand zeichneten. Einen neben den anderen, jedes Geschlecht strikt auf seiner Seite. Yussuf Bâ kannte hier jeden und wusste alles. Es war seine Stadt. Und sein Land. Mit weniger Bier und weniger Frauen hätte er Bürgermeister werden können. So aber hatte er dieses im Verlaufe eines demokratischen Schubes neu eingerichtete Amt einem reichen Händler überlassen, der seitdem überlegte, wie aus der Demokratie ein gutes Geschäft zu machen sei.

Als Kleefisch mit ihm erstmals das Begrüßungsritual zweier Männer erlebte, die sich zufällig in einer der winkligen Lehm-gassen begegnen, staunte er. Wenig später das nächste Ritual. Da begann er zu begreifen, welch kompliziertes Gefüge hier entwickelt worden war. Diese Menschen verfügten über eine lange und schöne Geschichte, ja hatten ihr Zusammenleben

hier im Sand komponiert wie eine Sinfonie. Und er stellte sich vor, wie anders das Leben auf der Neusser Straße in Köln mit diesem Ritual wäre:

der Grüßende fragt den zu Begrüßenden, den er erst gestern gesehen hat, nach dem Befinden aller seiner Familienmitglieder, und immer sind es sehr viele. Kleefisch glaubte herauszuhören, dass selbst die Großeltern und Urgroßeltern in ihren flachen Gräbern noch einmal geweckt werden, und dass sie mit etwas schwacher, aber verständlicher Stimme erklären, im Großen und Ganzen mit den Nachkommen zufrieden zu sein (ausgenommen die ewige Hurerei des fünften Enkels Yussuf Bâ), schließlich werden sie erinnert. So wird mit jeder Begegnung eine auch soziale Ordnung wieder bestätigt. Einer nähert sich dem anderen durch die Gliederungen der Familie hindurch. Bingo, wenn er endlich bei ihm selbst ankommt. So beweist einer dem anderen, dass er nicht allein ist. Und dass hier keiner machen kann, was er will. Dass sich aber auch niemand fürchten muss – und der Begrüßte antwortet zwar mit gewisser Monotonie (von der Art, in der einer lange durch Sand wandert oder wie eine Piroge auf dem Niger gestakt wird), aber doch mit großem Ernst wie bei einem religiösen Ritual, das unumgänglich ist, und das keinesfalls beschädigt werden darf.

Wann immer Kleefisch an dieses Ritual dachte, wünschte er es sich auf der Neusser Straße. Er wünschte es sich in Köln so, wie es hier war. Und er wusste dann, dass es trotz aller Widrigkeiten eine gute und wichtige Reise gewesen war; auch wenn an ihrem Ende die schwarzen Augenränder seiner Frau gestanden hatten, mit denen sie in einen Möbelwagen stieg. Und Kiki Diamant kurz darauf neben den Resten einer Grillstelle am Rhein (*Filterkippen, Einschlagpapier der türkischen*

*Metzgerei Murat Isikoglu, ein leeres Gurkenglas ...)* verblutet war.

*Warum hast du nicht unten bei Fiddy auf mich gewartet? Und vor deinem Abflug aus Bamako mal angerufen?*

*Ich wollte da unten nicht reden. Und für den Flug brauchst du Pass und Visum* sagte Yussuf Bâ. Aber *meine Leute haben mir keinen Pass gegeben. Und folglich eure Botschaft kein Visum.*

Da wusste Kleefisch, dass dieser Yussuf, damals in Bandiagara ein stolzer Mann, jetzt und hier nichts als ein Verlorener war. Seine Augen waren gerötet. Alkohol oder Schlafmangel. Er schwitzte. Und als Kleefisch ihn umarmte und küsste, stieg ihm die Säure zu alter Wäsche in die Nase. Oder der Geruch der Angst.

Kleefisch bestellte bei Fiddy über die Gegensprechanlage Kaffee, für sich ein weiteres *Schweppes* und Bier für den Gast. Yussuf war ein Muslim, der trank. Er war verheiratet mit der Hebamme Aissa, lag aber auch gern anderen bei und war außerdem der zweite Mann seiner verwitweten Schwägerin.

Die Witwen wurden nicht allein gelassen.

Die Tradition legte ersatzweise den Bruder, den Schwager oder einen Nachbarn ins noch warme Bett des Toten, damit die Witwe nicht verhärtete. Das waren die Reste eines komplizierten Gefüges, das die Alten ihre Tradition nannten und die Jungen auf ihren *Peugeot*-Mopeds fürchteten. Allein die Vorstellung, dereinst ihre verwitwete, runzlige Tante nicht bloß nähren, sondern sie, trotz ihres Mundgeruches, auch noch regelmäßig beschlafen zu müssen, ließ sie jede Tradition

fliehen. Das Gekreisch von Zweitaktern. Eine Staubwolke. Und schon sehen sie am Horizont die grünen Hügel und die duftenden Singles Europas (im Hintergrund schneebedeckte Berge, eine Gemse im Gegenlicht, die sie für eine Antilope halten), bevor sie, da dieses Europa ringsum von Salzwasser umgeben ist, dessen Tücken und dessen Unermesslichkeit sie nicht kennen, über Bord der Nusschalen ihrer Schlepper fallen, plopp. Oder von diesen beim Anblick der spanischen Küste gestoßen werden, plopp plopp. Und ertrinken.

*Und?* sagte Kleefisch.

*Kein «und» mehr. Ich bin nur noch ein nackter, schwarzer Mann.*

*Erzähl mal.*

Mit seinem gepflegten, leicht kehligen Französisch (etwas angestaubt war es auch, stehengeblieben wie eine Uhr an dem Tag, an dem die Franzosen dem Land den Rücken kehrten und nichts hinterließen als ein paar rostige *Citroëns*, leere Flaschen und hochschwängere Geliebte) erzählte Yussuf die Geschichte vom Transportunternehmer K., einem Verwandten des Gouverneurs.

Kleefisch erinnerte sich, dass damals, kurz vor seiner Ankunft, auf der zerfahrenen, von der letzten Regenzeit zerwühlten Piste zwischen Bandiagara und der asphaltierten Hauptstraße einer seiner Lastwagen mit zehn Marktfrauen auf der Ladefläche umgeschlagen war. Zehn tote Frauen. Damals hatte es nicht einmal eine Untersuchung gegeben; niemand wagte sich an einen Verwandten des Gouverneurs. Jetzt war ein anderer seiner Lastwagen mit defekten Bremsen umgeschlagen

und hatte achtundzwanzig Marktfrauen getötet, darunter die Hebamme Aissa. Und Yussuf hatte die halbe Stadt gegen den Verwandten des Gouverneurs aufgebracht. Die Radios in der Hauptstadt. Und selbst diesen verehrten Albino, den Sänger Salif Keita. Der sah wegen seiner Pigmentstörung aus wie angewelter Sand, aber hatte das Herz eines Löwen. Und versprach ihm ein Lied über die Lastwagen eines Verwandten des Gouverneurs, der ungestraft achtunddreißig Marktfrauen tötet. Das wollte er auf seiner nächsten Tournee singen, die im *Olympia* in Paris beginnen und ihn um die halbe Welt führen würde, bevor sie in der *Philharmonie* in Köln am Rhein endete.

*Du kannst nicht verstehen, was Rinder für uns bedeuten. Wir Peuls waren immer das Volk der Rinderzüchter. Das ist unsere Geschichte und unser Stolz. Und natürlich auch der Grund für unsere Beschränktheit, denn dieser Stolz ließ uns die Bauern, Schmiede, die Fischer und Händler verachten. Deswegen auch habe ich von meinem Vater diese kleine Herde am Fluss übernommen* sagte Yussuf Bâ.

Natürlich verstand Kleefisch nichts von afrikanischen Rindern und ihrer Zucht, und nichts von diesem unbarmherzigen Stolz.. Aber er hörte jetzt die Schüsse aus den Kalaschnikows. Die Geschossgarben, die in die nachts am Fluss lagernde Herde schlugen. Mit Sonnenaufgang waren die Fliegen da. Und die Geier. Sie schlangen sich voll und legten, schwer wie Lastkähne, wieder ab. Dann kamen die ersten Fleischräuber aus der Stadt mit Körben und Macheten, um die toten Rinder von Yussuf Bâ zu zerlegen, die Stücke übers Feuer zu hängen und sie, noch dampfend, zu verschlingen.

*Die Franzosen mit ihrem Wahn des Schriftlichen hatten angefan-*

*gen, unsere Grundstücke zu registrieren, waren damit aber nicht weit gekommen. Jetzt hieß es, dass meine Hofstelle, seit Jahrhunderten im Besitz unserer Familie, mir gar nicht gehöre. Und der Schulleiter, immer schon ein Schwachkopf ohne Eier, bedauerte plötzlich, einen wie mich, der Bier trinkt und gelegentlich mit einer weißen Frau der Entwicklungshilfe schläft, nicht mehr beschäftigen zu können. Da bin ich mit der Tochter nach Bamako gefahren und hab uns einen Schlepper gesucht. Jetzt bin ich hier, und Fanta ist weg. Sie ist zum Bahnhof gefahren, um für mich Le Monde zu kaufen. Und seitdem nichts mehr. Wie ausgeblasen.*

*Wie eine Kerze, die ausgeblasen wird* ergänzte Kleefisch. Er war unsicher und hilflos, tumb. Er plapperte bloß wie ein Papagei. An Fanta erinnerte er sich noch: ein lebhaftes Kind, das ein schönes Mädchen zu werden versprach. Damals, vor vierzehn Jahren, hatte sie ihm Murmeln in Ohren und Nasenlöcher gesteckt und viele Fragen gestellt. Es waren die richtigen Fragen gewesen wie *Wirst du von deiner Frau alle Rinder und den Schmuck verlangen, wenn sie wegen Kiki zurück zu ihren Eltern geht?*

An der Hausfassade gegenüber blitzte etwas auf. Die Sonne hatte sich in einem Fenster gebrochen, das geöffnet worden war. Zweiter Stock. Diese Wohnung stand seit Wochen leer. Von seinem Schreibtisch aus blickte Kleefisch auf kahle Wände. Jetzt erschien eine Frau, rote Bluse, kurzes schwarzes Haar, die mit kreisenden Bewegungen, denen die Brüste folgten, eine Scheibe zu putzen begann. Sieh an, dich kenn ich doch schon, ein Neuzugang im Viertel. Heute abend wirst du Gardinen aufhängen und drei Topfpflanzen davor stellen, vor jedes Fenster eine: Asparagus, Schiefblatt, Yucca. Und später der Schatten eines Mannes. Er wird im Unterhemd sein, einen Kaffeefleck auf der Brust. *Schatz, komm mal* wirst du sa-

gen und auf das nackte Fenster im 1.Stock gegenüber zeigen, wo Kleefisch an seinem Schreibtisch gerade seine Glock 17 auseinander nimmt und die Teile sorgfältig auf ein Tuch legt. Und wieder einmal wird sich Kleefisch vornehmen, wenigstens dann die Jalousie zu ziehen, wenn er seine Waffe ölt. In seinem Büro lebt er wie ausgestellt. Er mag das. Hier will er eigentlich nichts verbergen, es ist sein Viertel. Da will er der nackte König sein. Nackt und König.

*Wie ausgeblasen* wiederholte Yussuf und schob Kleefisch ein Foto von Fanta zu. *Die Frau tot. Die Rinder weg. Die Tochter verschwunden. Und ich in einem fremden Land, ohne Papiere. Gib mir deinen Revolver!*

*Übertreib nicht* sagte Kleefisch, der sich wieder gefangen hatte und das Foto von Fanta wegsteckte. *Du hast auch damals, in Bandiagara, immer schon völlig schamlos übertrieben. Mit den Frauen. Mit dem Bier. Und mit deinem Stolz. Wir finden dein Kind, versprochen.*

Gerade als er die Piusstraße queren wollte, hielt vor dem Haupteingang des Friedhofs ein *Jaguar*, modisch weiß lackiert, getönte Scheiben, aber wie ein guter irischer oder schottischer Whiskey über zwanzig Jahre alt.

Der Fahrer, im anthrazitfarbenen Anzug, stieg mit der Eile des Bediensteten aus, öffnete den Kofferraum, entnahm ihm flach gefaltetes Gestänge, machte daraus auf dem Gehsteig mit schnellen, fließenden Bewegungen einen Rollstuhl, stellte die Bremse fest, öffnete die rechte hintere Tür, griff mit beiden Armen ins Innere und hob, obwohl schon älter und keineswegs von kräftiger Statur, scheinbar völlig mühelos ein Etwas in den Stuhl, das nahezu gewichtslos zu sein schien, eine Flaumfeder, allenfalls ein kleiner Vogel, nicht mehr.

Es war eine ältere Frau im schwarzen Hosenanzug. Volles, leicht bläulich getöntes Weißhaar. Sonnenbrille. Dunkelrotes Tuch, das die Schultern bedeckte, einen Strauß kurzstieliger roter Rosen im Schoß: die Witwe jenes Motorenfabrikanten, ein Otto F. Walke (*Walke-Motoren aus Köln bewegen dich zu Wasser, zu Lande und in der Luft* – Schaum der Werbung, denn hauptsächlich bestückte er Rasenmäher, Laubbläser, Kettensägen und Kleinstraktoren), der aus dem Grab heraus seinen letzten Geliebten links neben sich zitiert hatte mit der ungebrochenen Kraft einer Stimme, der zu Lebzeiten nie widersprochen worden war; während rechts von ihm in dem Familiengrab die Erde mit ihrer reichen Kultur an Kleinstle-

bewesen noch immer auf seine Frau wartete.

Hier kam sie jetzt, im Rollstuhl, um zuzusehen, wie die einst gewohnte Domino-Runde im Kaminzimmer der Villa in Köln-Marienburg (das gedämpfte Klicken der Steine, der Sherry aus Jerez und meist einer der beiden Männer, bevorzugt Tommy, der zu schummeln suchte) nach und nach wieder vollständig wurde. Sie hatte Tommy als erste geliebt, als dieser sich noch an Frauen vermietete. Sie liebte noch immer. Oder erinnerte die Liebe so genau, dass der bloße Gedanke daran weh tat.

Der Fahrer mit dem Rollstuhl hatte es eilig. Gefolgt von Kleefisch, überholte er zwei Männer der unteren Besoldungsklasse, Sitzfalten im Jackett und Schuhe vom Discounter: die Augen und Ohren der Amtlichkeit, die Tommy Landowsky angeblich aus Versehen erschossen hatte und hier weitere Störungen fürchtete.

Vogelgesang. Noch mehr Vogelgesang. Amseln, die Händels *Messias* im Repertoire haben, den sie wieder und wieder in der Kapelle hören. Gedämpfte Verkehrsgeräusche, als sei diese Oase der Toten die eigentliche Stadt und Köln, das draußen tobt, ihr Industrieviertel, nur errichtet, um die hier ruhenden Toten unablässig zu produzieren. Seelen kürzlich erst Verstorbener, denen die Auffahrt verweigert wurde und die mit anklagendem Blick aus Seitengängen auftauchen. Ein Schwarm grüner Halsband-Sittiche, pfeilschnell und schimpfend, aufgeschreckt von der Schachtarbeit zweier Totengräber. Geruch von Fruchtständen, Kompost, abgestandenem Blumenwasser und Erde. Viel Erde. Und hier und da die Kotkrümel von Karnickeln.

Der Fahrer bewegte sich erst langsamer, als er eine Reihe ruhender Prälaten und Monsignores, einen Oberbürgermeister, den Erfinder der feinen Kölner Leberwurst ... undsoweiter passiert hatte. So viel einfach weggestorbene und schon am nächsten Tag in der Stadt kaum noch erinnerte Prominenz schien ihm jeden Schwung zu nehmen. Er schob den Rollstuhl dicht ans Grab, stellte die Bremse fest und rieb sich kurz die schmerzenden, weil gichtigen Finger.

Hier saß sie jetzt, die Witwe mit dem roten Schultertuch, hielt in der Linken die Rosen, knetete mit ihrer behandschuhten Rechten etwas Helles, wahrscheinlich ein Spitzentaschentuch, und ließ sich von den ums Grab Versammelten schweigsam und verstohlen mustern, als sei sie soeben einem der letzten Stummfilme entstiegen: der Star aus dem Berlin der späten Zwanziger, bevor mit Marlene Dietrichs skandalösem *Der blaue Engel* der erste Tonfilm kam.

Es musterten sie einzelne ältere schwule Männer und mehrere schwule Paare, die sich ähnlich wie Herr und Hund im Laufe vieler Jahre aneinander angeglichen hatten. Fast hätten sie miteinander verwechselt werden können, als sei jeder der Schatten des anderen. Oder als seien alle zusammen von einem Impresario unter Vertrag genommen worden, um eine Gruppe gut situiertes, mit bequemen Renten und kleinen Hamstervorräten in der Karibik (Cayman Islands) ausgestattete Schwule zu spielen, die jeden Tag erneut bei dem Gedanken litten, dass sie sich zwar befreit hatten, aber doch endlich geblieben waren. Und noch immer konnten sie nicht fliegen. Kleefisch kam es so vor, als seien alle diese traurigen, obwohl doch befreiten Männer eines Tages bloß von einem Gefängnis in ein anderes verlegt worden. Sie versteckten auch hier wieder ihre kleinen Geheimnisse in den Ritzen ihrer

Zelle und im Abort, und artig reagierten sie auf jede Laune des Schließers. So dachte Kleefisch hier, der in seinem ganz eigenen Gefängnis saß, allein. Das ewig lange Wochenende des Knastlebens: das Personal ausgedünnt. Kein Umschluss. Nicht mal Hofgang. Und in der Nachbarzelle ein Iraner, der das Klopfalphabet nicht kennt.

Ihm und dem Rollstuhl gegenüber stand Ingmar Landowsky, der jüngste der Landowsky-Brüder. Klein und schwer, ein Kraftpaket. Einen breitrempigen Hut auf dem Kopf, von dem Kleefisch wusste, dass er blank war wie eine Billardkugel und sein Besitzer schwerer noch als ein aufstrebender Tenor am Hessischen Landestheater Kassel an seiner frühen Kahlköpfigkeit trug.

Dieser Ingmar war zusammen mit seinem Bruder erstmals in den Betonbunker von Köln-Ossendorf eingefahren, weil sie im Auftrag eines Gebrauchtwagenhändlers aus der Bonner Straße mit Ersatzschlüsseln die bereits verkauften und an die glücklichen Neubesitzer ausgelieferten Porsches geknackt hatten. Die Modelle 911 Carrera und 924 Carrera GTS. Über Genua und Brindisi wurden die Schmuckstücke dorthin verschifft, wo jeder zum Tanken nur einen Finger in den Wüstensand steckt.

Damals, in Ossendorf, hatte Kleefisch den Tommy Landowsky als Spitzel geworben. Er hatte ihn vorzeitig frei gekriegt und eine Weile genutzt. Der jüngere Ingmar hatte in dieser Zeit zweimal versucht, ihn um Schweigegeld anzuzapfen, weil er leer ausgegangen war und sechs Monate länger sitzen musste. Dieser Ingmar war einer, der seinem älteren Bruder alles nied, vor allem die Leichtigkeit und die natürliche Eleganz. Tommy war eben ein schöner Mann. Und wenn er

sah, wie Olga Landowskys Augen verschwammen beim Anblick ihres Lieblings, des Bärchens, der so kenntnisreich von den Anteilseignern des Oppenheim-Esch-Fonds, von den Erbauern der neuesten und überflüssigsten Müllverbrennungsanlage, von verbrauchten Kommunalpolitikern erzählte, die sich mit den Vorstandsbezügen städtischer Unternehmen das Alter vergoldeten, was ihnen weder Kenntnisse noch Arbeit abverlangte und von anderen Schlingenstellern, von den Maden, Käfern, Würmern und Fliegen, die sich alle von der Stadt nährten wie von einem großen, verendeten Tier – dann fühlte er sich klein, ausgestoßen, mit seiner frühen Glatze selbst von Gott hintergangen, und er kochte vor Wut. Freunde hatte er nicht. Es gab nur diesen Tommy, der sich ein Liedchen piff und der alles besaß, was ihm fehlte: die Schönheit. Die Beredsamkeit. Die Liebenswürdigkeit. Die zahlreichen erst Frauen und jetzt Männer, mit denen er auf du und du war. Und im Nacken wuchs ihm sogar ein blondes Schwänzchen, das fröhlich auf und ab hüpfte und ihn mit seiner Glatze verhöhte.

Dieser Ingmar hatte sich im Studio Kieser in der Neusser Straße fünf Mal wöchentlich die Muskeln aufgebaut. Er beschleunigte sich früh und bremste sich abends mit Pillen und Säften, die er in neutraler Verpackung aus den Niederlanden bezog. Nahm Sonnenbank-Bäder, bis er schmolz. Und hatte gute Aussichten, zum Wettbewerb um den schönsten Muskelmann Nordrhein-Westfalens zugelassen zu werden, der in einer Turnhalle in Meschede / Hochsauerlandkreis ausgetragen wurde. Da aber setzte fünf Tage nach seinem 24.Geburtstag dieser verheerende Haarausfall ein und machte alles zunichte. Die Ursache dafür schrieb er zunächst den Gemüsesuppen in der Justizvollzugsanstalt Ossendorf zu; denn immer hatten die Veteranen dort behauptet, es würden eimerweise po-

tenzschwächende Mittel in sie verrührt. Dann beschuldigte er seinen Stiefbruder Tommy, der ihn gelegentlich mit peruanischem oder kolumbianischem Schnee versorgte; obwohl es natürlich an den Aufbaupräparaten aus den Niederlanden lag, die er morgens und abends schluckte. Manche, die er abends erst einwarf, waren denen vom Morgen spinnefeind – aber wenn es gegen den Wirt ging, also gegen Ingmar, waren sich alle einig und verbanden sich, *schwupp schwupp und hastdu-nichtgesehn*, zu einem giftigen Cocktail, der auf Dauer auch einen Ochsen vollständig enthaart hätte.

Wie schon bei der Beerdigung der Mutter, fehlte auch jetzt Paula. Die hatte früh die Augen niedergeschlagen vor den zahlreichen Männern Olga Landowskys; vor ihrer Flaschengalerie mit polnischem Kartoffelschnaps; ihren Träumen von einer Stadt weit im Osten, die mit ihr untergegangen und ganz ohne sie wiedererstanden war. Und schließlich noch vor den Gemeinheiten der Brüder, die mit Michael Jacksons *Don't Stop 'Till You Get Enough* tanzend in ihr Zimmer einbrachen und sich gegenseitig masturbierten.

Als sie die Augen wieder aufschlug, fand sie sich in einem Kreis von Siebenten-Tags-Adventisten, die sie eng umstanden wie einen großen, gerade an Land gezogenen Fisch. Für die arbeitete sie jetzt seit Jahren als Krankenschwester in einer Buschlinik im Norden Kameruns. Irgendwann, dachte Kleefisch gelegentlich, käme sie zurück: von der Malaria geschüttelt. Von mangelhaft erforschten, winzigen Mitbewohnern durchpflügt. Nachts von Träumen großflächiger Wunden und abgetrennter Glieder gequält. Aber die Liebe zu einem Kontinent tief im Herzen, dem wiederzubegegnen sie sich für den Rest ihres Lebens fürchtete. Die Familie von einst gäbe es nicht mehr. Und ihr, dem alt gewordenen Mädchen,

bliebe mit ihrer gottgefälligen Mini- Rente eine winzige Wohnung im Viertel. 6.Stock ohne Aufzug und mit Ofenheizung. Das Taubenfüttern im Ebertpark. Und sommers wie winters der rote, zerfranste Sonnenhut, ein Überbleibsel aus Kamerun, an dem sie schon von weitem als Sonderling kenntlich wäre. Gänzlich Unbedarfte würden sie für eine Idiotin halten. Und mit erwachender Lüsterheit über einen Fall von Inzest im Viertel spekulieren.

Mit der Umständlichkeit eines Mannes, der weiß, alle Blicke sind jetzt auf mich gerichtet, entfaltete der jetzt Hauptschullehrer in Köln (früher in Leipzig Mechaniker an *Wartburg, Trabant, Moskwitch, Tatra, Lada* und zuweilen noch einer *DKW Meisterklasse* aus den 30er Jahren) Marek Landowsky die Lesebrille. Setzte sie auf. Justierte sie. Öffnete eine Papierrolle, wie es ein mittelalterlicher, berittener Bote vor seinem standesgemäß analphabetischen Fürsten getan hätte. Alle Trauergäste: Kleefisch, die beiden Beamten in Zivil, die Greisin und ihr Fahrer, die einzelnen Schwulen und die schwulen, zu Blaupausen ihrer selbst mutierten Paare, der Bruder Ingmar mit seinem breitkrepfigen Hut und einige andere, die Kleefisch nicht kannte, wechselten vorsorglich das Standbein. Sie wussten, dass dieser Marek nicht nur Lehrer, sondern auch Amateurschreiber war. Dem gelang es nur selten, etwas zu veröffentlichen. Und wenn, dann in Anzeigenblättern, die ihnen die Briefkästen verstopften.

Da aber fiel der Schuss. Mit fettem Flügelschlag flog eine der schweren Türkentauben auf.

Die Kugel riss Ingmar Landowsky den Hut vom Kopf und zog ihm eine rote Spur über die Billardkugel. Aber er blieb stehen. Schreck, Abwehr, irgendeine Erkenntnis erreichten

ihn mit Verzögerung. Dann erst würde er sich vielleicht einnässen oder in die Knie gehen.

Vertrauter Pulverschmauch war Kleefisch in die Nase geweht, und er hatte der Witwe im Rollstuhl schon die Waffe abgenommen, bevor die beiden Zivilen bei ihr waren. Sie hatte mit einer Reck Goliath geschossen. Eine kleine, schwierige Waffe: Vierer-Magazin, Kaliber 9mm, durchschlagsstark, sehr ungenau schon auf kurze Distanz. Aber es war ein Meisterschuss gewesen. Noch immer war Hedwig Walke Wwe. aktives Mitglied der Damenabteilung des Sportschützenvereins Köln-Marienburg von 1929 e.V.

Schon früh verließ Kleefisch das ganze aufgeregte Theater, das die noch jungen Zivilen hier in der Oase der Toten, der Brutstätten der Vögel und der Katakomben der Karnickel veranstalteten. Zuvor versuchte er, ein paar Worte mit der Witwe zu wechseln. Aber sie sah auf ihn nur wie auf einen Stein. Sie hatte große, fast schwarze und noch sehr klare Augen, und unter dem Faltengeflecht und den Altersflecken gab es noch immer als Skizze das Gesicht einer Frau, die einmal sehr attraktiv gewesen war. Tommy hatte nicht nur gewusst, wo das Geld zu Hause ist, sondern auch der Glanz.

Kleefisch nahm sich vor, die Verhandlung im Landgericht Luxemburger Straße nicht zu verpassen. Die Prominenz des toten Ehemannes (*Walke-Motoren aus Köln bewegen dich...*). Seine Vorstandssitze und Ehrenämter. Die Präsidentschaft der Karnevalsgesellschaft Rot-Weiße Husaren e.V. Die Witwe im Rollstuhl, ein dezentes, wenngleich bewaffnetes Persönchen, die mit ihrem Vermögen Erdbeben- und Tsunami-Opfer und regelmäßig die äthiopischen Waisen Kinder des früheren «Sissi“-Stars Karlheinz Böhm bedenkt. Ein offenes

Grab. Und der Sarg des *versehentlich* im Hauptbahnhof erschossenen Tommy Landowsky: alles das, jenes Helle und dieses Dunkle, das ganze Köln also, würde dem Richter im Nacken sitzen wie festgebunden. Der Gerichtspräsident höchstpersönlich würde schon im Vorlauf auf ihn einhacken wie ein Specht. Und wenigstens drei teure Anwälte würden ihm an den Waden hängen, die sich natürlich sofort nach Verkündung des mündlichen Urteils wie Hyänen ineinander verbissen im Streit um die Beute, die sie zwischen den Zähnen nach Hause tragen wollten.

Kurz vor dem Ausgang, an dem noch immer der weiße Jaguar im Halteverbot stand, spürte Kleefisch genau diesen harten Stoß in den Rücken, den er oft genug erwartet und stets gefürchtet hatte. Ein Mann mit einem Revolverlauf im Rücken ist auch im schwarzen Anzug ein nackter Mann. Er hielt ein und war tatsächlich einen Augenblick versucht, langsam die Arme zu heben, alle Sinne nach hinten gerichtet. Dann unterbrach er den schlechten Film und drehte sich um.

Es war der Stumme, der mit seinem orthopädischen Schuh nicht schnell genug war und Kleefisch mit dem Redwood-Stock aufhalten wollte.

*Schade, dass Hedwig eine so gute Schützin ist. Eine Handbreit tiefer wäre mir lieber gewesen* sagte er.

*Seit wann redest du wieder?*

*Bei Überdruck geht das Ventil auf.*

*Vielleicht zeigt gerade diese Handbreit, dass sie eine sehr kluge Frau ist. Der Schuss war doch ein Fingerzeig.*

*Ja.*

*Am Grab warst du nicht.*

*Zwischen mir und dem offenen Grab stand eine Weide. Ich hatte Angst, dass es sonst mein eigenes würde.*

*Und?*

*Nimm mich mit. Wir fahren zu mir. Ich zeig dir was über diesen Ingmar, der ein Kain ist. Der und kein anderer hat Tommy getötet.*

*Langsam, mein Freund sagte Kleefisch und öffnete ihm die Beifahrertür. Als Universal-Moderator im Radio hast du jahrelang die Leute in Schlaf gesungen, sodass ihre Kinder jetzt stumm wie Fische vor dem TV sitzen und biegsam sind wie Gummibärchen. Und ausgerechnet dir soll ich irgendwas von Gewicht glauben?*

Im 34. Stock öffnete der Stumme mit einer einfachen Schlüsseldrehung eine schwere, rote Sicherheitstür, an der mit handtellergroßen, weißen Buchstaben SASCHA GERBER geschrieben stand. Hinter dieser Tür lebte also das, was der Stumme sonst noch alles war. Kleefisch sah mit einem Blick, dass die Tür, richtig verschlossen, mit ihrer Armierung und den in den Stahlrahmen einrastenden Bolzen mühelos allen seinen erlernten Tricks und selbst der polizeilichen Ramme widerstanden hätte. So eine Tür ist nur zu sprengen.

*Warum schließt du nicht mal ab, wo du hier schon eine Tresortür hast? So kann hier jeder rein. Der geht ja wie ein Messer durch die Butter.*

*Wäre inzwischen gegen meine Art von Leben sagte Gerber. Früher war ich ängstlich und verdrückt. Jetzt lebe ich, wie ich liebe: offen. Ich bin offen wie ein Plakat. Mittlerweile gibt's für diese Tür ein Dutzend vagabundierender Schlüssel in Köln, Berlin, selbst in Barcelona und Seoul. Einmal hat mir ein Liebhaber alle Unterhosen geklaut. Ein anderes Mal sämtliche linken Schuhe. Das sind so Neckereien in der Szene. Aber das wars auch schon. An meine Skulpturen geht keiner dran. Alle wissen, dass sie mein Herzblut sind. Guck hin, sind sie nicht wunderbar? Die besorgt mir ein Brüsseler Galerist. Er kriegt sie für einen Lappen oder zwei im Kongo, in Ruanda und Burundi, und schafft sie als Diplomatengepäck her.*

In dem großen Wohnraum, ganz in Weiß mit Fenstern und Loggia zum Rhein hin, standen große und kleine afrikanische Skulpturen. Glänzendes, schwarzes Ebenholz, auf dem sich das Licht der Deckenbeleuchtung brach. Aber auch rissige, schrundige Hölzer, als seien diese Figuren schon mehrfach beerdigt und wieder ausgegraben worden, weil ihre Eigentümer erneut vor den Typen einer marodierenden Bande hatten fliehen müssen. Wie ein Schwarm Mörderbienen fielen sie über das Dorf her auf der Suche nach Hirse und Fleisch. Nach Frauen natürlich. Und nach Kindern, die schon in der Lage waren, eine AK-47 Kalaschnikow anzulegen. Einige würden sie sich als Sexsklaven zurichten. Andere, die Pupillen von den Drogen geweitet, würden bedingungslos töten im Herzen der Finsternis des Kongo.

Kleefisch ging zwischen den Skulpturen umher. Es war eine Galerie der Fruchtbarkeit mit vollen Brüsten, prallen Bäuchen, weit ausladenden Hintern und monströsen Geschlechtsorganen. Ein Orchester des Trotzes und der Hoffnung auch. Der Beschwörung. Der Kraft und der Herrlichkeit. Und bald glaubte er, die Skulpturen singen zu hören und tanzen zu sehen, wie die Dogon in Mali für ihn und Kiki Diamant sangen und tanzten – freilich erst, nachdem sie die drei Stangen schwarzer Zigaretten, die zwei Flaschen Whisky und die Korbflasche Industrialkohol auf der Ladefläche seines zerbeulten Toyota Pickups entdeckt hatten. Jede Kreativität braucht eben ihr besonderes Stimulans.

*Sehr schön* sagte er, *du hast hier ein Vermögen zusammengetragen.*

*Mehr als das* sagte Gerber: *mein Vermächtnis. Meine ganze Dauerquatscherei im Radio ist längst verweht. Ich selbst falle*

*bald vom Stängel wie eine alte Blattlaus. Aber die hier bleiben.*

Kleefisch verharrte vor der kniehohen Figur eines belgischen Kolonisten, der sehr bekümmert, offensichtlich vom Verlust geplagt und von Zukunftsängsten geschüttelt, auf den Rhein blickte. Weißer Tropenhut, knallroter, überanstrengter Kopf, dunkler Gehrock bis zu den Waden, grüne Hosen, rosafarbenes Hemd mit Krawatte, ein Bauch, den die Weine vom Kap oder das belgische Exportbier prall gefüllt hatten. Was sah diese Comicfigur eines gescheiterten Kolonisten jetzt, wenn er auf den Rhein blickte? Und was dachten seine Enkel im benachbarten Belgien, wenn sie, verarmt, vom Parteienfilz durchwachsen, untereinander zerstritten und seit der Geschichte mit dem Kinderschänder Dutroux sich reihum gegenseitig der Pädophilie verdächtigend, in dieser Comicfigur eines Kolonialisten ihren Großvater erkannten?

Geschnitzt war er von einem Schwarzen, der sich damit von ihm glücklich befreit hatte. Aber dann waren seine eigenen Brüder über ihn hergefallen und hatten ihm, *zack zack*, beide Hände abgehackt.

Und was sah Kleefisch?

Kleefisch sah unter sich Schwalben, die dicht über dem Wasser jagten. Zwei sich kreuzende Frachter. Rheinabwärts Bauholz für die kinderreichen Holländer, aufwärts kleine japanische *Suzuki*-Geländewagen für die Bergbauern der Schweiz. Jetzt schob sich über dem Rhein langsam dieses Luftschiff in den Bildausschnitt, das als Reklame für DHL getarnt war. In Wirklichkeit barg es Tonnen von Elektronik. Seit heute früh überwachte es die ganze Stadt. Die Bewegungen der hunderttausenden von Jugendlichen, die nach Köln ström-

ten. Die Vorbereitungen für den Einfall Benedikt XVI. Seine Kreuzfahrt auf dem Rhein, bei der er mehrere hundert Male mit beiden hoch erhobenen Armen würde winken müssen, sodass der Kalorienvorrat gen Null sänke und außerdem Dehydrierung drohte, ganz zu schweigen von der Sehnenzer rung oder gar dem Muskelriss. Und natürlich überwachte das Luftschiff auch die Vorbereitungen zur Abschlussmesse auf dem Altarhügel im Westen, für den im einstigen Braunkohle-Tagebau dreitausend Tonnen Erde bewegt worden waren.

*Also, was ist nun mit diesem Ingmar? Was für einen heißen Tipp hast du?*

*Gleich. Tee oder Kaffee? Oder doch was Gutes? Du weißt, ich habe einen vorzüglichen irischen Whiskey.*

*Kaffee. Am liebsten mexikanisch. Mit einer dünnen Schicht Zimt oben drauf.*

Sascha Gerber ging in die Küche. Ein weicher Tritt auf dem Parkett mit seinem Slipper, ein schwerer, etwas quietschender mit seinem orthopädischen Schuh. Und Kleefisch, alter Gewohnheit folgend, nahm sich den Rest der Wohnung vor. Die Tür zum Schlafzimmer stand offen.

Zunächst sah er nur Bett. Alles in Pink. Hier also hatte sich Sascha neben anderen auch mit Tommy Landowsky vergnügt. Die Oberkante des Bettes schloss mit den Fenstersim sen ab, sodass sie im Liegen bequem auf den Rhein hatten sehen können, ja sie an seinem Ufer lagen (plätschernde kleine Wellen, eine vorbeitreibende Entenfamilie, fünf kleine, noch flauschige Bälle, einer sondert sich ab: entweder der große Naive oder der Hochbegabte der diesjährigen Brut), während

stromaufwärts die dunklen Zeigefinger des Doms mit allem mahnten, was Sascha und Tommy zusammen mit dem spitzen Schrei des Kardinals längst hinter sich gelassen hatten. Hier oben waren sie frei. Als hätte der Aufzug sie in einen Himmel getragen, den nur diese Zwei bewohnten.

Vor dem mittleren Fenster hing eine Blumenschale, in der statt Pflanzen eine weitere afrikanische Plastik steckte. Ein Kopf. Der Kopf einer jungen Frau mit sehr schönen, ebenmäßigen Zügen. Die Haare waren geglättet, straff nach hinten gekämmt, über dem linken Ohr eine Spange. Typ Sportlerin. Oder Lesbierin. Oder beides. Jedenfalls wirklich schön. Im echten Leben begehrenswert. Was hat dieses Afrika doch für schöne Frauen!

Dann stutzte Kleefisch. Etwas fehlte dieser Skulptur eines Frauenkopfes. Jetzt erst kam er darauf: die Augenhöhlen waren leer. Die junge Frau sah ihn mit leeren Augenhöhlen an. Wie wir alle war auch Kleefisch augenfixiert, auf das Sehen als unserem Leitsinn. Auch er glaubte, in den Augen der Anderen lesen und so abschätzen zu können, ob sie ihm gefährlich werden, ihn lieben oder wenigstens loben konnten oder nicht. Der schwarze Künstler aus dem Kongo, aus Ruanda oder Burundi hatte den uralten Reflex trickreich genutzt: statt wie gewohnt auf Horn- und Regenbogenhaut, Iris und Pupille zu schauen, hatte Kleefisch in die Leere geblickt, in eine hohle Wölbung, und darin wie in Augen zu lesen versucht. Mit einem ersten Blick hatte er gewohnheitsmäßig dort Augen gesehen, wo Leere war.

Diese Leere schien die Schönheit und Ebenmäßigkeit des Gesichtes noch einmal zu steigern. Und gleichzeitig verrätelte sie es. Eine schwarze Sphinx. Auch schien sie die Zeit

aufzuheben. Es war ein junges Gesicht, die Plastikspange mit dem Metallclip zeigte Gegenwart an: erst kürzlich hatte ein tuckernder Kunststoffautomat sie geformt und ausgespuckt, wie er im nächsten Arbeitsgang Joghurtbecher oder Hemdenknöpfe spuckte. Und doch verwies die Leere zurück, weit nach hinten. In eine Zeit, die noch gar keine Zeit war, weil es keine Messung der Zeit gab. Es gab Sammler und Jäger. Und Zeit waren die Jahre, die einer überlebte und, wenn er Pech hatte, am Ende der Zeit quälend langsam starb, weil ihm ein Nashorn die Oberschenkelarterie aufgerissen hatte. Ein verdammt trickreicher Bursche, dieser Holzschnitzer, sagte sich Kleefisch. Der rührt dich an. Obwohl, eigentlich stehst du ja nicht so direkt auf Kunst. Und er beugte sich noch einmal näher über die Skulptur.

Und roch es. Der noch sehr feine Geruch verdorbenen Fisches. Leichengeruch. Leichenfundortgeruch. Der Grund, warum er seit Jahren keinen Fisch mehr runterkriegte.

Er stippte mit seinem Kugelschreiber leicht gegen die Wange der jungen Frau, noch in der Hoffnung, doch auf hartes Ebenholz zu treffen. Die Wange gab nach, dellte sich ein. Aus dem rechten Nasenloch kroch eine Fliege. Eine blau schillernde Schmeißfliege, die gerade mit der Eiablage beschäftigt gewesen war. Sie flog auf und prallte gegen das Fenster. Kleefisch würgte. Er presste die Hand auf den Mund und suchte das hinter dem Bett gelegene Bad. Eine große, begehbare Wanne. Zwei Bidets. Zwei Becken. Ein Spiegel, der über die gesamte Rückwand verlief. Er beugte sich über eines der Becken und erbrach Eierschleim, Schinken und Reste von Schwarzbrot, den strammen Max, den er sich zum Frühstück gemacht hatte. Dann griff er in die Brusttasche und holte die Fotografie der verschwundenen Fanta Bâ heraus. Er prüfte ihre schönen,

ebenmäßigen Züge, das geglättete Haar. Auf diesem Foto fehlte nur die Spange über dem linken Ohr.

Kleefisch musterte sich selbst in dem großen Spiegel. Am Kinn hing noch Erbrochenes. *Du bist ein Scheißkerl* sagte er leise vor sich hin. *Dem Vater hast du gesagt: wir finden dein Kind, versprochen. Du hast es einfach so gesagt, wie du einem Straßenköter eine Wurstpelle hinwirfst. Aber dieser Mann ist dein Freund. Und der hat genau gewusst, dass du nichts als Sprüche klopfst. Du hast sonst keine Freunde. Nur den alten Poggenpohl. Aber der ist Dichter. Und die leben für sich wie die Bewohner der Tiefsee.*

Er ging zurück ins Schlafzimmer. Sofort hatte er wieder Fisch in der Nase. Sein Geruchssinn drehte durch. Er zog seine Glock, entscherte sie und rief nach Sascha Gerber. Er brüllte nicht, er lockte ihn. Wie einer frühmorgens seine Hühner lockt. Und eins davon will er schlachten.

Kleefisch lauschte auf das toctoc des orthopädischen Schuhs. Gerber kam und blickte völlig verständnislos, ungläubig auf die Waffe. Dann sah er den abgetrennten Frauenkopf in der Blumenschale. Und brach zusammen. Kleefisch konnte ihn noch auffangen, bevor er auf das Parkett schlug.

Er legte ihn aufs Bett. Da ruhte er jetzt, mit offenem Mund, die unteren Backenzähne voller Gold. Der Mann war fertig. Irgendjemand spielte mit ihm. Und mit Kleefisch. So schnell, wie Gerber erkannt hatte, was wirklich in der Pflanzenschale lag, musste er mit einer falschen Karte gerechnet haben, die einer aus dem Ärmel zieht.

Kleefisch blies in seine aus alter Gewohnheit stets mitgeführ-

ten Latexhandschuhe, säuberte sorgfältig das Becken im Bad, nahm das drahtlose Telefon neben dem Bett auf, legte sein Taschentuch über das Mikro, wählte die 112 und meldete anonym einen Notfall. Die Sicherheitstür mit ihren vielen vagabundierenden Schlüsseln ließ er angelehnt. Hier gäbe es heute noch regen Verkehr. Wenn ihn seine geschätzten Kollegen von einst wieder einmal an einem Tatort anträfen, käme er in den nächsten Tagen zu nichts anderem als immer aufs Neue zu beteuern, dass er zwar Raucher, Leser von Thrillern und Pulpromanen und trockener Alkoholiker mit früher häufig wechselnden Geschlechtspartnern war, ein Casanova im Vorruhestand, vulgo ein früherer Vielficker, und dass er außerdem seinem letzten Vorgesetzten, dem Kriminaldirektor Mario Lieberman, einen Mord nachgewiesen hatte - alles Umstände, die seinen Weg in die unfreiwillige Frühpension rasant beschleunigten -, dass er aber aus gewissen grundsätzlichen Erwägungen heraus keine jungen Negerinnen köpfte und ihnen die Augen entnahm.

Damals, noch im Dienst bei Mord & Co., hatte Kleefisch sich gern davor gedrückt.

Er hatte eben kein Händchen dafür, an einem Reihnhaus in Köln-Merheim zu klingeln. Diese Gegend war für einen Vorgeschädigten wie ihn ohnehin vermintes Gelände. Hier drohte der Komplex der städtischen Psychiatrie und der Entzugsklinik. Allein dieser Aufenthaltsraum, den sich die vom Entzug Geschüttelten eingerichtet hatten wie eine Krabbelstube mit kindlich-kindischen Zeichnungen, Farbkleckssereien, Scherenschnitten, unbeholfenen Basteleien. Nun gut, sie wollten eben einen ganz neuen Anfang machen und begannen wieder bei den Windeln.

Eine junge Frau öffnet dir die Haustür des weiß verputzten Reihenhauses. Freundliches, offenes Gesicht, in das eine braune Locke fällt. Sie hält ein Kleinkind auf dem Arm. Diese Mutter ist ein junges Ding, das offensichtlich noch voll an die Versprechungen vom Familienglück glaubt, die vor kurzem erst von allen Seiten unerbittlich auf sie eingepresselt sind. Und du, Kleefisch, hast ihr jetzt zu sagen, dass sie Witwe ist. Obwohl, und jetzt stockst du wieder, deine Zunge wie aus Holz und plötzlich akute Atemnot, von ihrem vermissen Mann erst Kopf und Rumpf in einem Müllcontainer am Konrad-Adenauer-Ufer gefunden wurden. Die Suche nach den Extremitäten und dem Täter läuft noch.

Zweimal war Kleefisch dabei in einen Abgrund gestürzt. Er hatte Tage gebraucht, um sich wieder hochzuarbeiten. Wut und Hass waren seine Steigeisen gewesen. Er hatte seine Arbeit gehasst. Sich selbst. Die ganze Stadt. Den damaligen Bri- oni- Kanzler, der Abend für Abend mit dem durchgedrück- ten Rücken des dressman durch die Tagesschau stolzierte, als seien das öffentlich-rechtliche Fernsehen und das ganze Land sein Laufsteg. Den Empfängern von Sozialhilfe wurde gera- ten, nur noch kalt zu duschen: härtet ab und spart viel Kohle. Aber alles war gut, selbstverständlich. Und Kleefisch hatte alles gehasst. Sogar die lärmenden Spatzen vor der halb ver- fallenen Parkbank, auf der er lange saß. Wut und Hass hatten an ihm gefressen, aber so war er wieder ans Licht gekommen: ein Mann, vorübergehend ganz ohne Zärtlichkeit und ohne jede Aussicht.

Er war ein miserabler Schauspieler, und folglich auch ein denkbar schlechter Todesbote. Er wusste, dass dem ein ge- wisses Maß an Würde anhaften muss, als habe er sie eigens für diesen Auftritt gerade aus dem Schrank genommen, leicht gestärkt und frisch gebügelt. Dieses dekorative, spielerische Element ist sein Geheimnis. Kleefisch verpatzte das immer wieder. Er schaffte es nicht, die Nachricht zu zelebrieren und sie in einen Ritus zu kleiden, sodass sich die junge Frau mit dem eben noch offenen Gesicht, in das eine braune Locke fällt, von dieser milden Form der Schauspielerei aufgehoben fühlt. Dann ist sie Teil eines Stückes, das behutsam eingeübt wird. Dieses Stück handelt vom gewaltsamen Tod. Und vom Weiterleben als Witwe.

*Dein Suizid ist Sünde* flüstert ein Geist, *Das Leben ist schön* säuselt ein anderer. Wenn abends wieder diese Amsel vor dem Reihenhaus singt, eine Amsel mit weißer Schwanzfeder,

die sie identifizierbar macht und die sie Theo genannt haben, wird die schwarze Witwe den Amselgesang für die Stimme ihres Mannes halten, von dem Kopf und Rumpf gefunden wurden, und noch immer fehlen die Extremitäten.

Jetzt fuhr Kleefisch mit der Nachricht eines abgetrennten Kopfes auf der Neusser Straße nach Norden. Die Häuser wurden niedriger. Selbst gebaut, angebaut, geflickt. Autohandel, Tankstelle, Matratzenlager, gebrauchte Computer, Handy-Laden, «Alles aus 2.Hand fürs Kind«, das einstige Pornokino von Kiki Diamant – ein längerer Blick aus seinem Fiat – längst eine Ruine, das Teerpappen-Dach hing schief, mit einer Ecke spielte der Wind, auf der anderen saßen zwei Krähen. Hier wurde gearbeitet und in alle möglichen Fallen getappt: Schuldenfalle, Bildungsfalle, Alkoholfalle. Heinz trinkt, und Irene schläft mit dem Nachbarn, der immer nüchtern ist und ganz grundsätzlich arbeitslos. Ein Waldstück. Die ersten Felder dann, Getreide und Futtermais. Die Stadt zerfranste hier und fiel auf das zurück, was sie einmal gewesen war: kleine Dörfer und einzelne Höfe, auf denen die Menschen das Schwemmland des Rheins bearbeiteten. So lange das unberechenbare Viech sich nicht dehnte, alles flutete und beim Zurückgehen große Schlammflächen hinterließ. Die erschreckend hellen Flecke aufgedunsener Schweine. Den einen und anderen Ertrunkenen. Den Kopf einer Puppe. Ein Bettgestell. Das große, holzgerahmte Foto eines alten Bauern, der steif und stolz auf seinem ersten LANZ-Bulldog sitzt, den sein auch schon 60jähriger Sohn nicht fahren darf: dieser Bengel, sagt der Alte, ist dafür einfach noch zu grün hinter den Ohren.

Kleefisch bog von der Bundesstraße links ab nach Köln-Chorweiler, der Trabantenstadt, die hier aus den rotierenden

Trommeln des Fertigbetons auf die Wiese geschüttet worden war. Ein sozialer Brennpunkt. Fehlerfrei und unbelehrbar hatte ihn das städtische Bauamt geplant. Ein Teil des jugendlichen Schrottes, der sich täglich auf dem Ebertplatz sammelte, kam aus dieser Betonwüste. Und in einem der Hochhäuser mit ihren klappernden Fahrstühlen würde Yussuf Bâ auf die Rückkehr seiner Tochter vom Hauptbahnhof warten. Sie käme mit der S-Bahn Linie 11, *Le Monde* unter dem Arm. Vielleicht auch noch *Le Monde Diplomatique* und *Jeune Afrique*, ohne dass er etwas gesagt hatte.

Statt ihrer kam jetzt Kleefisch. Er prüfte zweimal, ob sein Fiat richtig verschlossen war.

Im Fahrstuhl eine Urinpütze. Einer der vielen Hunde hier hatte es nicht mehr geschafft. Das Einzimmer-Apartment, in dem zwei Doggen gehalten werden. Natürlich Rüde und Weibchen, damit der Halter auch was vom Sexualleben seiner Lieben mitkriegt. Wenn du hier auch nur andeutungsweise etwas gegen Hunde sagst, schlägt die Stimmung radikal um. Hunde sind bevorzugt da, wo ohne Hunde schlotterndes inneres Elend wäre. Also besser: nichts über Hunde.

Kleefisch klingelte im sechsten Stock und erwartete einen Augenblick, bevor die Tür aufging, hastige Bewegungen dahinter. Als hätte er einen Stein umgedreht, und die Bewohner dadrunter stöben auseinander. Aber vor ihm stand eine Inderin, Pakistani oder Bangladeshi im roten Hosenanzug, eine Zigarette in der Hand. Sie sah ihn ruhig und freundlich an. Kleefisch schämte sich. Für den Stein. Und die Asseln dadrunter.

*Ich bin der deutsche Freund von Yussuf Bâ. Er braucht mich,*

*denke ich.*

*Come in, want some tea?* sagte sie und zeigte mit der Zigarette auf ein blaues Sofa, das schon ein paar Nächte im Freien hinter sich hatte. Die ganze Wohnung war mit Möbeln vom Sperrmüll eingerichtet, an der Wand gegenüber Matratzen fürs Nachtlager. Die grüne Auslegeware ins Violette verfärbt, wo Sonne einfiel, Brandflecken und verschüttete Getränke. Eine milde Hand hatte eine kleine, unechte Orientbrücke spendiert, auf der ein Tischchen mit dem tragbaren Fernseher stand.

*Yussuf ist in der Innenstadt. Er war so unruhig, der ist hier fast durchgedreht. Ich hab ihn zu unserem Arzt geschickt* sagte ein junger Glatzkopf.

Kleefisch war schon länger keinem ehrenamtlichen Sozialarbeiter mehr über den Weg gelaufen. Früher hatten sie gern abgezehrt und leicht verwahrlost ausgesehen, bescheiden und etwas entsagungsvoll. Grasnarben-Apostel. Butterbrot in der Blechschachtel, ein Fläschchen dünnen Kakaos im Jackett, ein Bein nachziehend (kein Reitunfall, es war die Faust des Vaters auf dem kleinen Hof in der Schneeeifel).

Dieser Sozialarbeiter hier war die Ausgabe von heute: kahl geschoren, ein Ring im Ohr. Ein leichter Sprachfehler: er liselte ähnlich wie Conny Wirtz. Der eine trug das Gemeindeblatt aus, dieser hier schickte Flüchtlinge zu einem Arzt, der nicht nach der Krankenkasse fragte. Aber ohne Ring und Sprachfehler hätte er bei der Commerzbank arbeiten können, Abteilung Umschuldung & Kleinkredite. Kleefisch war eben schon wieder älter geworden. Längst liefen die Bilder schneller, als er sie memorieren und verarbeiten konnte. Es

wurde Zeit, ein wenig Altersweisheit zu entwickeln. Einzig damit würde er noch eine Weile punkten können. Ansonsten liefe der Film ohne ihn ab.

Altern heißt eben nicht nur, abends die verschiedenen Prothesen zu warten, die Implantate zu kontrollieren, den Medikamentenspiegel zu richten und die Zumutung der ewigen Gesundheitsreform in ihrer für diesen Abend gültigen Fassung zu ertragen. Es heißt vor allem: die Wehmut auszuhalten. Zum Beispiel, Kleefisch, wirst du dich nie mehr in 4000m Höhe am Licht der Anden in Peru berauschen können. Ohne Sauerstoff hast du mit deiner inzwischen jahrzehntelangen Raucherei da oben null Chance. Und du wirst nie mehr staunen über die Farbenpracht der Röcke der Hochland-Indias, die alle dort verfärbt und durchlöchert sind, wo sie die ewigen letzten Urintropfen treffen. Aus und vorbei. Allenfalls kannst du im Flachland noch mal einen Peruaner vors Schienbein treten, der mit der Erkenntnisschärfe der Weißen behauptet, diese Indias würden stinken wie Latrinen. Und ihm sagen, dass sie etwas riechen, das ja. Wie eine wilde Frucht. Die rote Bergbanane etwa.

*Kennst du unseren Arzt? fragte der Glatzkopf. Der ist bei den Maltesern.*

*Ja sagte Kleefisch. Kommt es öfter vor, dass hier jemand verschwindet, einfach so?*

*Die kommen und gehen. Die meisten sind allein, da würde auch keiner einen anderen vermissen.*

*Und in anderen Wohnungen? Hast du gehört, dass irgendwo welche verschwunden sind?*

*Keine Ahnung. Wir sind nicht vernetzt. Unsere Stärke ist, dass wir kaum etwas voneinander wissen. So kann immer nur einer hochgehen. Aber natürlich ist das auch unsere Schwäche. Irgendwann verschwinden alle wieder. Die sind wie treibende Inseln im Strom.*

Kleefisch winkte der India, Pakistani oder Bangladeshi zu, sah im Nebenraum weitere Bewohner im Kreis auf dem Boden sitzen, ein ruhiges, vielstimmiges Palaver, eine treibende Insel voller Schiffbrüchiger, die der Glatzköpfige und andere Ehrenamtliche hier vorübergehend mit Süßwasser und Proviant versorgten: das andere Köln, das Köln der Schatten – und war auch schon wieder in dem ausgeschlagenen Fahrstuhl, in dem die Hundepisse bis zum Abend eingetrocknet oder neu aufgefüllt wäre. - Er fuhr zurück in die Innenstadt, vor sich schräg über sich das Luftschiff, das die Stadt kontrollierte. In seinem Bauch sammelten sich die Bewegungen und Gewohnheiten der Kölner. Keiner würde je erfahren, wer er in diesem Bauch war und was mit ihm dort geschah: ob er gevierteilt, in den Hintern vergewaltigt oder schlicht in der Datenbank abgelegt wurde, wobei sie ihn mit einem völlig anderen wechselten. Und natürlich ausgerechnet mit einem, der er nie hatte sein wollen.

Der Internist Dr.B. saß an einem kleinen Antik-Imitat ähnlich jenem, das sich Kleefisch für sein Büro in einem Schuppen von Emmaus e.V. in der Geestemünder Straße besorgt hatte dort, wo die Stadt versuchte, dem Straßenstrich mit Verrichtungsboxen einen festen Wohnsitz zu geben. Das hatte Köln den Niederländern abgesehen, die neuerdings Nutten und Freier in Fast-Food-Schachteln verpackten.

Auch der Doktor hatte seine erste Karriere hinter sich und arbeitete sich bloß noch für die Ehre ins Grab. Diese Antik-Imitate schienen ein Markenzeichen der Haftentlassenen zu sein. An den Wänden, sauber gerahmt und unter Glas, hingen großflächige Aufnahmen von Vulkanen und tropischen Inseln. Ein Pelikan im Sturzflug. Noch ein Pelikan, ein kleinerer. Der Große brachte dem Nachwuchs das Fischen im Sturzflug bei: sieht leicht und elegant aus, muss aber gelernt werden wie das Essen mit Messer und Gabel und das Pinkeln im Stehen, das Kopfrechnen und der Genuss von Shakespeares Sonetten.

Entweder war B. viel rumgekommen, in Lateinamerika, in Südostasien, oder er hatte sich die Sehnsucht nach Weite bewahrt. Und behandelte hier kostenlos Patienten, in deren Datei er nur Name und Herkunftsland festhielt, die oftmals frei erfunden waren. Er sah müde aus. Eben wie nach einer langen Krankenhaus-Karriere mit der Zermürbung durch Dienstpläne, Intrigen, falsche Diagnosen, Inkompetenz,

Schlamperei, Kakerlakenbefall, Vögelei und Hurerei, Alkoholismus und Medikamentenmissbrauch, Fälschung der Krankenakten, Willkür der Verwaltung und der periodische Tarifstreit zwischen Schwerhörigen, die sich Sozialpartner nennen. Die Urlaube waren in kleinen Sanitätsstationen in Afrika und Asien draufgegangen, in denen Hühner pickten, kleine, schwarzweiß gescheckte, verwurmt Schweine wühlten und bunte Vögel ein- und ausflogen.

*Dieser Yussuf steht wegen seiner Tochter unter Schock sagte er. Ich habe ihm ein Beruhigungsmittel mitgegeben. Vielleicht ist sie ja heute Abend schon wieder da. Turnt irgendwo rum bei den vielen Jugendlichen in der Stadt. Das muss ja auch aufregend sein für ein Mädchen, das aus dem Sand der Sahara kommt.*

B. trug eine asymmetrische Brille, die das linke Auge stark vergrößerte. Es sah aus wie das Auge eines großen, alten Tieres, eines Gnus etwa. Kleefisch entschied sich dafür, nur mit dem rechten Auge zu reden.

*Sie ist tot sagte er. Ermordet. Ihr Kopf steckt in einer Pflanzenschale in einer Wohnung hoch über dem Rhein. Als ich ihn entdeckte, kroch gerade eine Schmeißfliege aus dem Nasenloch.*

B. nahm die Brille ab und rieb sich das jetzt geschrumpfte linke Auge, setzte sie auf, und wieder blickte ein großes Tier, zum Beispiel ein Gnu, auf den Besucher.

*Sie sind doch dieser Kleefisch, der rund um den Ebertplatz alles sauber hält, nicht?*

*Hin und wieder greif ich zum Putzlappen, ja.*

*Den das Präsidium abgeschoben hat, weil er diesem Kriminaldirektor Lieberman einen Mord nachgewiesen hat?*

*Kann man so sehen, ja.*

*Wie geht's Ihnen denn?*

*Schlecht. Aber ich stehe.*

*Dann verstehen wir uns. Ich habe 38 Jahre, zwei Wochen und drei Arbeitstage, die in Wirklichkeit Tag- und Nachtschichten waren, die Uniklinik Köln hinter mir. Jetzt habe ich zum ersten Mal das Gefühl, ich tue das Richtige. Und das kostet. Vorher hatte ich nicht das nötige Polster dafür.*

*Auch ein ganz kleiner Heiligenschein ist eben schon sauteuer sagte Kleefisch.*

*Ein Kopf. Die Nase schon von Fliegen besiedelt. In einer Wohnung. In welcher Wohnung?*

*Tut nichts zur Sache. Ein Kopf ohne Augen. Die Augäpfel waren nicht zerstört, sie waren entnommen. Sagt Ihnen das was?*

*Zwei Möglichkeiten sagte B. und schluckte Speichel. Er nahm wieder die Brille ab, steckte sich einen der Bügel in den Mund, gab Befehle in die Tastatur vor sich ein, suchte etwas auf dem Monitor rechts neben sich.*

*Mali. Yussuf und Tochter Fanta. Aus Bandiagara. Dieses legendäre Timbuktu ist nicht weit. Einst ein Zentrum der islamischen Gelehrsamkeit. Die erste englische Expedition wurde vollständig aufgegeben, keiner überlebte. Und es gibt die Dogon. Das sind*

*die letzten Animisten und Fetischisten Westafrikas, die, so lese ich hier, heute noch ganz wilde Kerle sein sollen. Denken Sie mal darüber nach. Am besten suchen Sie sich einen Ethnologen, der heute über die Dogon arbeitet.*

*Vergessen Sie's, ich war mal da. Inzwischen sind das ganz brave Kerle. Heute die einzige Attraktion in einem abgebrannten Land. Die Touristen springen auf die Dogon wie die Flöhe.*

So, Sie waren da sagte B. und zog Speichel durch eine Lücke zwischen den Schneidezähnen, was stark nach Abfluss klang.

*Ja sagte Kleefisch. Und die zweite?*

*Die zweite was?*

*Die zweite Möglichkeit.*

*Da kämen wir ins Spiel. Die Augäpfel waren fachgerecht entnommen?*

*Kann ich als Laie nicht sagen.*

*Ich vermute eher einen Stümper, der an die Augenhornhäute wollte. Ein Experte macht das eleganter, der schneidet deswegen nicht den ganzen Augapfel raus. Jedenfalls ist eine gesunde Hornhaut heute sehr viel wert. Unpräpariert hält sie sich 76 Stunden, in der entsprechenden Lösung bis zu vier Wochen. Die ist somit weltweit einsetzbar. Und wenn die Spende nicht von der Hornhautbank kommt, sondern vom Schwarzen Markt, wird der Empfänger reichlich was an der Backe haben.*

*Das bringt also die Kohle.*

*In ganz Europa warten zur Zeit 50.000 auf so eine OP. Legen Sie ein paar Lebern dazu, Nieren nicht zu knapp, darauf warten viele bis zu acht Jahren oder sterben vorher, zwei bis drei Dutzend Herzen, eine Kühlbox voller Lungen, das alles auf dem Schwarzen Markt, und schon haben Sie ausgesorgt für sich und Ihre Lieben. Die Finca mit reichlich Personal in Brasilien oder in der Karibik ist Ihnen sicher.*

*Sind Ihnen andere Fälle von plötzlich Verschwundenen vorgekommen? Haben Sie was in Ihren Akten darüber?*

Wieder nahm B. die Brille ab, strich sich mit dem Zeigefinger am unteren Rand des Gnuauges entlang, das nässe und gerötet war.

*Meine Patienten reden nicht viel. Sie können es schlicht nicht. Die meisten muss ich behandeln wie Fische. Sie kommen an die Wasseroberfläche, ich sage: Malaria Schub. Ich sage: Helicobakter pylori, das ist dieser Freund, der die Magen- und Darmgeschwüre verursacht. Ich sage: Drohender Wundbrand. War das die Schiffsschraube, als euch die Typen vor der spanischen Küste über Bord geworfen haben? Ich sage: Generelle Erschöpfung und Traumatisierung. Und schon tauchen sie wieder ab. Nein. Außer dieser Tochter von Yussuf Bâ ist mir nichts in Erinnerung. Aber ich verspreche Ihnen, wir gehen noch mal unsere Unterlagen durch.*

Beim Verlassen der Praxis blieb Kleefisch mit einer Schlaufe seines Ärmels am Türgriff hängen. Er straukelte und schlug mit dem Kopf gegen die Tür. Was wäre von ihm noch wiederwendbar, wenn er hier, wie ein altes Auto über einem

Schlagloch, in verschiedene Teile zerfiel? Und schon sah er seine Bauchspeicheldrüse in einer Schale liegen, seine Blutgefäße, der Darm daneben, fürchterlich lang, die Gehörknöchelchen, die Haut, die Hirnhaut auch und die Herzklappen, die sich weiter auf reichlich befremdliche Art öffneten und schlossen, öffneten und schlossen ...

*Einen Illegalen verschwinden zu lassen, das ist, wie ein Sandkorn von einer Düne nehmen* sagte er sich noch, als er in seinen Fiat stieg.

Wenn Kleefisch Witterung aufgenommen hatte, pflegte er gelegentlich halblaut mit sich selbst zu reden. Er hatte dann das Gefühl, sich selbst beim Denken zuzuhören. Ein angenehmes Gefühl. Etwas schaurig, aber angenehm. Fast so, als würde er im eigenen Haus ein Zimmer entdecken, das er noch nie betreten hat. Und drin sitzt er selbst.

Vor ihm, mit einem leichten, gleichmäßigen Brummtönen, tauchte das Luftschiff auf, das gerade über Köln-Chorweiler kreuzte. Dadrüber knatterte ein Hubschrauber, der wohl sicherstellen sollte, dass die Jungs im Luftschiff kein Nickerchen machten oder eine Maus übersahen. Aus der rechten Tür des Hubschraubers ragte ein einzelnes rechtes Bein. Locker und lässig. Kleefisch fragte sich, was ein einzelnes rechtes Bein über Chorweiler machte. Dann fielen ihm die vielen Nachrichtenbilder aus dem Irakkrieg ein, in dem jede Menge rechter Beine von Bordschützen, locker und lässig, aus Hubschraubern gehergt hatten.

*Ich, und ich darf sagen: auch alle meine Parteifreunde begrüßen ganz besonders herzlich die ersten, von verschiedenen fernen Kontinenten angereisten Teilnehmer am XX. Katholischen Weltjugendtag in Köln* verlautbarte, leicht vernuschelt und wie aus dem Mundwinkel geredet, an diesem Abend in der Tagesschau die Kanzler-Aspirantin aus ihrer Schmoll-Ecke der Opposition. Sie wusste, dass sie noch Geduld brauchte. Bis die Sozialdemokratie auch den Reservereifen platt gefahren hätte und scheppernd auf der nackten Felge liefe.

In Kleefischens Wohnzimmer in Köln-Bickendorf wehte ein Hauch leicht ranziger Mütterlichkeit dieser Kinderlosen. Schnitt. Immer wartete er darauf, dass sich die Aspirantin am Schluss vergaß und doch einen Knicks machte in einem ihrer Schulmädchen-Jäckchen. Aber immer gab es diesen fürsorglichen Schnitt. Die Hauptnachrichtensendung des Deutschen Fernsehens war eine sozialpädagogische Sondermaßnahme ähnlich jener, die Sascha Gerber jahrelang im Radio geleistet hatte, geübt und fehlerfrei, fleißig, unermüdlich und omnipräsent, als müsse er zwischendurch weder Festes und Flüssiges aufnehmen noch Reste davon ausscheiden.

Kleefisch war geschafft. Sodbrennen. Er aß zu unregelmäßig und trank zuviel von diesem chininhaltigen Schweppes. Er zog sich die Schuhe aus – der rechte große Zeh hatte ein Loch in die Socke gerissen, der Nagel war fleckig und bog sich bereits – legte die Füße hoch und richtete sich auf etwas

Entspannung ein bei einer Folge mit dem leicht verlotterten und etwas listigen Columbo. Für den wenigstens war die Aufklärung immer im Drehbuch garantiert, egal ob sein schrottreifer Peugeot in Kalifornien bis zum Täter kam oder vorher mit einer Fehlzündung ausrollte und, mit diesem Schusselkopf am Steuer, leicht gegen eine Palme stieß (auch hier: im Hintergrund das blaue Meer).

Kleefisch dagegen hatte überall vergeblich nach Yussuf Bâ gesucht. In Cafés und Kneipen, in denen Afrikaner verkehrten. In zwei Läden, die CDs von diesem sandfarbenen Albino Salef Keita führten. In drei Hurenkneipen am Eigelstein, wo sich abends illegale oder halb legale Ware aus dem Kongo und aus Südafrika anbot, französisch zwitschernd die einen und Schulenglisch parlierend die anderen. Wenn sie sich nicht doch über den Sonderwunsch eines Freiers aus dem Viertel erregten, ein Kakophage, und in rauhes, wütendes isiXhosa verfielen, mit dem sie zeterten wie Elstern.

Selbst der frühere Schiffsführer Rainer D., auf dessen Frachter die Blauen auf der Höhe von Leverkusen zehn Kg Marihuana entdeckt hatten, das in Basel zu Schweizer Schokoladenplätzchen verbacken werden sollte, konnte ihm nicht weiterhelfen. Der hatte sich während der Haft mit einem Inder angefreundet und mit einer neuen Erwerbsquelle. Seitdem fischte er nur noch in den dichten Hurenschwärmen Kalkuttas und achtete strikt darauf, dass seine Inderinnen, zart wie Blumen und dünn wie deren Stengel, gültige Touristenvisa besaßen. Er fütterte sie hier 90 Tage lang sorgfältig an. Sah zu, wie sie mit ihren kleinen, noch ganz weißen Zähnen das Eisbein mit Erbspüree und Krautsalat und den rheinischen Sauerbraten mit Rotkraut und Klößen zerkleinerten. Wie sie Gewicht zulegten. Und wenn sich der erste Speckgürtel

an den Hüften bildete, freute er sich und setzte sie wieder in die Air India. Rainer D. war ein Ausnahmeknacki: der einzige, der sich in der Haft positiv verändert hatte. Jetzt war er fast eine Ein-Mann-Hilfsorganisation. Eine NGO. Wenn er abends im TV Rupert Neudeck von Cap Anamur sah, mit schlechten Zähnen und mahnenden Worten, winkte er ihm zu wie einem Bruder.

Als Informant für Kleefisch war er freilich zur Zeit ein eingefrorenes Guthaben. Auch er wusste nichts von einem Yussuf Bâ, der seine Tochter suchte. Und nichts davon, dass aus dem See der Namenlosen jemand Wasser entnahm. *Es gibt diesen See, und es gibt ihn wiederum nicht. Und was es wiederum nicht gibt, das kann, logo, auch wiederum nicht weniger werden* sagte er. *Kannst du mir folgen?*

Er sah Kleefisch mit seinen verschiedenfarbigen Augen an: das linke gelb, das rechte braun. Anfänglich hatte Kleefisch ihm misstraut. Dann hatte sich Rainer D. aber als ein sehr zuverlässiger Handarbeiter erwiesen, wenn bei einem Fall mal Handarbeit nötig war. Er beschäftigte sich nicht zuviel und nicht zu wenig mit einem Verstockten. Mit seinem schweinsledernen Handschuh tat er, schlapp schlapp, gerade so viel, dass Kleefisch erfuhr, was er wissen wollte. Und jetzt wusste Kleefisch, dass Rainer D. ab sofort die Ohren spitzen würde wie ein Luchs. Und jeder Kölner, der sich an eine schmerzende Niere fasste, ein gerötetes Auge hätte oder dessen Kurzatmigkeit und blaue Lippen eine akute Herzschwäche vermuten ließen, würde seinen Argwohn erregen.

Im Marienkrankenhaus hatte Kleefisch nach Sascha Gerber gefragt. Er traf auf eine Schwester mit Oberlippenbart, klein, rundlich und sehr aggressiv.

*Da können Sie nicht hin. Der Mann ist alle. Von dem kommt nur noch ein Windzug, wenn er im Krematorium durch den Schornstein geht* sagte sie. Diese Frau, kurz vor der Altersgrenze, übrig geblieben aus den alten, harschen Zeiten der Krankenhäuser, machte den Mann fürs Grobe hier. Ein Gehirnschlag hatte Sascha Gerber kurz nach seiner Einlieferung durchgerüttelt. Koma. Kleefisch blickte durch ein kleines Fenster in die Intensivstation. Da lag er, ganz in Weiß. Am Fußbügel des Bettes hing sein Redwood-Stock. Wenn nicht schon jemand das Depot entdeckt und daran genibbelt hatte, war der Stock noch gut gefüllt mit 0.35 l Lockeés Single Malt Irish Whiskey. Das hätte er jetzt diesem Sascha gegönnt, jetzt, wo er wirklich Der Stumme war.

Gerade als aus dem schussligen Lieutenant Columbo der listige Ermittler wurde, es in seinen Neuronen gewitterte und die Synopsen zusammenschoss, hatte Kleefisch an diesem Abend noch eine letzte Idee.

Columbo tapste in seinem fleckigen Staubmantel über den Marmor eines Landhauses am Pazifik. Kurz vor dem Ausgang, vor dem ein weißer 99er Studebaker Convertible mit roten Ledersitzen stand, griff er sich an den scheinbar zermarterten, dicht an der Grenze zur Demenz dahintreibenden Kopf mit jener zerstreuten, aus bereits 147 früheren Folgen bekannten Geste. Er drehte sich noch einmal zum Hausherrn um, der sich bereits erleichtert den Bourbon einschenkte, wenngleich mit zitternder Hand. Und bewies ihm mit einer letzten Frage, dass er doch, unbestreitbar und absolut gerichtsfest, gestern seine am Kokain hängende Geliebte (die bis zu ihrer Sucht in drei B-Movies aufgetreten war, und das durchaus überzeugend) mit einem Stilett erstochen hatte; schließlich war die Schlampe bei jedem ihrer drei Filme mit

züngelnder Zunge zwischen die Schenkel der Klofrau von Universal Pictures getaucht. Da griff Kleefisch zum Telefon.

Er rief Ariel Mohammed Liebermann-Sayad im Hotel Flamingo an, bei dem er seit langem etwas gut hatte. Jetzt wollte er den Bon einlösen.

DIE STIMMEN. Marek Landowsky; Tommy Landowsky.

Hier, im Rheinland, wird uns Zuwanderern aus dem Osten nachgesagt, reichlich schwerfällig, wenn nicht gar tumb zu sein.

Als hätte der Wodka-Pegel, den unsere Ahnen seit dem 16. Jahrhundert konstant halten sollen, als italienische Kaufleute ihnen den ersten Branntwein zu verkosten gaben, uns schon im Mutterleib dumpf gemacht wie Ochsen. Und natürlich wurden wir als Kleinkinder ruhig gestellt durch den mit Mohn gefüllten Schnuller, der in uns ganze Batterien von Neuronen löscht wie Kerzen. Wenn uns Mama und Papa nicht einfach, bevor sie aufs Feld gingen, wegen der vielen wilden Tiere (Wölfe, Braunbären, sibirische Tiger, letzte, versprengte Reiterhorden aus den asiatischen Steppen ...) im Mist versteckten. Ein Kübel frischer Jauche drüber, damit wir in der molligen Wärme nicht dehydrierten, und fertig.

Gut, die üblichen blinden Flecke im rheinischen Auge.

Die können aber auch das Gedächtnis dafür schärfen, dass wir ein föderaler Flickenteppich sind mit unterschiedlichen Sprachen und Vergangenheiten, ein paar Reichtümer nicht zu vergessen. Und nicht bloß der Gemüseauflauf aus Autobahnen, Schnelltrassen, Flugrouten, Stromleitungen, Pipelines, Legebatterien, Schweinezuchten, Bildungsnotständen, Überschwemmungen, Kaufpaniken, Massenkarambolagen, Fleischskandalen, Rettungshubschraubern, Fußballspielen

und dem VW Golf.

Wobei natürlich, ehrlich gesagt, ohnehin niemand weiß, wer alle diese 80 Millionen wirklich sind, die mitten in dem Auf-  
lauf leben. Schließlich haben unsere Alten nach der letzten  
großen Katastrophe, für die sie mitverantwortlich waren,  
nach einigem Zögern entschieden, dass wir alle in Zukunft,  
um nicht schon wieder unangenehm aufzufallen, besser un-  
sichtbar bleiben wie Termiten. Effektiv und unsichtbar. Dabei  
aber so hungrig nach Anerkennung und irgendeiner Art von  
Identität, einer Mitte, dass die Tagesform unserer Dribbel-  
künstler darüber entscheidet, wann wir eine Nation sind und  
wann lieber nicht. *Alles noch dem Hitler seine Schuld, der hat  
sieben Leben wie ein Kater* sagt der Rheinschiffer und Eigner  
der Mathilde Döring II dazu, und dann drückt Willibald  
Klößner auf den Starterknopf seiner beiden MAN-Maschi-  
nen, die zusammen 1200 PS entwickeln.

Einer von vielen in diesem Auflauf, ein wenig ans Licht ge-  
zerrt: mein Schüler Roman Schletzak.

Das ist ein 17jähriger Siebenbürger Sachse aus Schäßburg /  
Rumänien mit dem verzweifelt gründelnden Denken seiner  
Heimat. Gute Noten und ewig blühende Pickel, deren Ei-  
ter ihm den Hemdkragen färbt. Bei dem Jungen schwanke  
ich: gewiss ein Sonderling. Aber vielleicht wird hier auch ein  
Hochbegabter an der Hauptschule ausgebremst und aufs For-  
mat der Streichholzschachtel geschrumpft. Denn wie früher  
die Ziegen seines Großvaters in den Schluchten der Karpaten,  
versteigt er sich ständig in den verwinkelten Gebäuden der  
Metaphysik und Transzendenz.

Und sagt mir doch tatsächlich, er wüsste nicht mehr, ob ich

Weib, Mann oder Schatten sei. Oder bloß die verschwommene Vorstellung eines aus ihren eigenen Reihen – ein weiterer Schüler nämlich, der überraschend die Gestalt eines Lehrers angenommen hat und sie damit alle nur narren will.

Am Ende kommt er immer darauf, dass er selbst der Schuldige sei: fahrlässig lässt er mich, Marek Landowsky, in seinem Kopf wachsen. Und dann gerät er in Panik. Er hasst Landowsky, also mich, weil ich mich als Lehrer krebsartig in seinem Kopf verzweige. Und er hasst sich selbst, weil er mich als Parasiten in seinem Schädel nährt. Und stellt sich vor, beide zu töten: erst den Landowsky, also mich, seinen Lehrer, und dann sich selbst.

Dieser junge Denker mit den eiternden Pickeln wurde im rumänischen Winter begonnen, gezeugt in der vom Großen Conducător verordneten, eisigen Raumtemperatur, also mit drei übereinander gezogenen Mänteln. Ein Wunder schon, dass sein Vater unter diesen Umständen ins Schwarze traf. Als der Junge in Köln ankam, war er noch lange nicht fertig. Wie aber soll er je hier fertig werden, wo er dort begonnen wurde, in einem untergegangenen Land? Seine Anfänge sind verloren. Der Kaspar war nicht der Gute. Er wurde erschossen und sein ganzes Marionettentheater dicht gemacht.

Tommy und mir ging es ähnlich: in Breslau angedacht, in Leipzig begonnen, fielen wir im Rheinland plötzlich in einen tiefen Schacht. Ich zum Beispiel schlug dicht neben dem Rheinschiffer und aktiven Karnevalisten (Karnevals-gesellschaft Rheinflotte von 1951 e.V.) Willibald Klöckner auf. Dieser Willibald roch nach Dieselöl, Brakwasser, das sich in beträchtlichen Mengen in seiner Mathilde Döring II sammelte, und am Sonntagmorgen nach Weinbrand (Mariacron), so

dicht lebte ich doch neben ihm. Und trotzdem gelang es mir nicht, zum Kölner und zum Karnevalisten zu werden.

Eine Weile gab ich mir redlich Mühe, spürte aber selbst während der närrischen Tage nicht den entscheidenden Temperaturanstieg. Ich blieb wie gelöscht. Erst als ich diesen von den Jahren gebeugten Greis an der Haltestelle Hansaring sah (es war ein kalter Novemberabend mit schneidendem Wind, der Mond stand voll und orangefarben über dem Hansa-Hochhaus, ein Taxi verschwand *blitzesschnelle langsam* um die Ecke), glaubte ich, etwas von der Kraft und der Herrlichkeit des ganzen Phänomens zu begreifen:

schwarze Schaftstiefel, einst gewiß Maßarbeit, inzwischen klapperten sie an seinen Spinnenbeinen wie Ofenrohre. Weiße, im Schritt urinverfärbte Hose, blauer, am linken Ärmel eingerissener Rock. Ein Degen von wenigstens 110cm Länge. Wässrige Augen und ein Gesicht unter der Narrenkappe, das durch die Geisel Parkinson verholzt war.

Er hieß Gregor und wollte zu einer Sitzung der Blauen Funken in den Festsaal der Flora, die vor fünfzig Jahren stattgefunden hatte. Er war eben etwas aus der Zeit gefallen.

Seine Angebetete, die Uschi, gab damals das Funkenmariechen. Sie tanzte in der Flora. Gregor gab ihren Tanzoffizier. Kürzlich erst, an einem lauen Abend im August, war Uschi im St.Vincenz Altenheim in Köln-Wahn kurz nach ihrem Neunundsiebzigsten an Leberzirrhose gestorben. Die ganzen langen Ehejahre hatte er Uschi geliebt und gleichzeitig gehasst, weil sie trank und schwer hurte, ein unverbesserliches Flittchen. Und als sie im hohen Alter nicht mehr hurte, hatte sie nur noch Ordinäres auf der Zunge. Aber jetzt liebte er sie

und war ganz frei von Hass.

Ich lachte. Da weinte er vor Glück.

Langsam begriff ich, dass ich einen gestern noch Toten vor mir hatte. Heute aber hatte Gregor seine Uniform aus dem Schrank genommen, mit steifen Fingern nach den Mottenkugeln getastet, Zeitungspapier aus den Stiefeln gepult und sie entstaubt, das rissige Leder mit Rindertalg geschmeidig gemacht, sich mit einem der Orden gestochen (ein Heftpflaster am rechten Ringfinger, den er mir unter die Augen hielt), jetzt wartete er hier auf die Bahn und liebte sein Funkenmariechen wie einst, heftig und für ein ganzes weiteres Leben, denn Gregor war wiederauferstanden. Da habe ich diesen Blauen Funken umarmt. Knochen pur. Sein Schulterblatt knackte unter meinem Griff wie trockenes Laub. Und scharf roch er nach Medizin.

Dann aber erwischte ausgerechnet Tommy mich auf dem falschen Fuß, und alle Fortschritte in Sachen Karnevalistik waren wieder hin.

Meine Frau Gudrun ging damals auf wie Hefe. Sie steuerte auf 130 kg Lebendgewicht zu und damit unsere Ehe auf eine Katastrophe. Die Wohnung am Hansaring war zu klein, um beidem auszuweichen, dem Monster Gudrun und der Katastrophe. Für eine größere Wohnung aber waren meine Schulden wegen der Umschulung zu hoch. Ich saß fest. Egal, in welcher Ecke ich versuchte, Hefte zu korrigieren, ein paar Zeilen für eines der Anzeigenblätter zu schreiben oder etwas von Poggenpohl zu lesen, das er mir als seinem milden Richter gab: immer schon waren Teile dieser wabernden, hefeartigen, mich erstickenden 130 kg da. Und ihr leichter Schweiß-

geruch. Es war dieser Geruch, der mich traurig und wütend machte und aus der Wohnung trieb; denn er erinnerte mich daran, wie verführerisch ihr Körper einst geduftet hatte, als sich das Unheil ihrer Massen nur erst mit dem kleinen, neckischen Doppelkinn einer Lolita ankündigte.

Also fuhr ich gelegentlich spätabends mit meinem kleinen Daihatsu, in den Gudrun nicht mehr passte wie in einen zu engen Schuh, ans Ende der Neusser Straße, warf einen letzten, sichernden Blick über die Schulter und stieß die Tür zum Pornokino der Kiki Diamant auf. In dieser Nacht prallte ich mit meinem Bruder Tommy zusammen, der gerade aus ihrer Wohnung neben dem Kassenschalter kam. Er war in Geschäften unterwegs. Wie immer verströmte er eine teure, sparsam, also als Kenner genutzte Essenz, und hatte kurz dieser Kiki beigelegen.

*Bruderherz, ich wusste nicht, dass es so schlecht um dich steht. Tu dir das da drinnen nicht an. Komm mit, wir machen einen Zug quer durch die Stadt. Du wirst sehen: Köln bei Nacht, da gibt's auch echte Kunst.*

Wirklich, Tommy kümmerte sich in dieser schwierigen Zeit rührend um mich. Selten war er mir so nahe. Oft landeten wir spätnachts noch in der Kellerbar des Flamingo, nachdem wir in Taxis oder mit seinem Flitzer kreuz und quer durch die Stadt gefahren waren. Immer und alles auf seine Kosten. In vielen Bars, Diskotheken, Clubs wurde er begrüßt wie der Sohn des Betreibers persönlich. An der Bar des Flamingo hatte er seine eigene Flasche stehen: Tequila allejo100% Agave azul, und dabei warteten wir dann auf den letzten Auftritt von Tatjana aus Kaliningrad, die zu so später Stunde nicht mehr von ihrem Chef Ariel Mohammed Liebermann-Fayad zensiert

wurde. Diese Langbeinige war wirklich gut. Zum Schluss versteigerte sie den (falschen) Brillie an ihrer Clitoris, spritzte dem Erwerber aus dem rechten Silikonwunder ihres Busens Krimsekt ins Gesicht und entließ aus der linken Hälfte, dicht über ihrem Herzen, die Hymne der alten Sowjetunion. Alles tobte. Auch Boris Kusnezow, ein klapperdürerer Mensch, fast wie eine Figur von Giacometti. *Mafia aus St.Petersburg* sagte Tommy. *Der wollte innerhalb der Organisation aufsteigen, da hat ihn einer ausgebremst. Stach ihm ein Messer in den Bauch. Seitdem wiegt Kusnezow alles auf der Briefwaage ab und isst wie sein eigener Pekinese.*

Tommy köderte mich mit einer Ehrenkarte für die Jubiläumssitzung der Rot-Weißen Husaren im Festsaal der Flora. Wegen ihres Jubiläums stellten die Husaren das Dreigestirn für die närrische Saison: Prinz, Bauer und Jungfrau. Unter der Präsidentschaft von Tommys Gönner, Domino-Partner und gelegentlichem Liebhaber, dem Motorenfabrikanten Otto F.Walke (Walke-Motoren bewegen dich ...) sollten sie hier fröhlich-feierlich proklamiert werden: Tusch, Proklamationstanz, Tusch Tusch Tusch.

Ich liebte dieses Hauptgebäude der Flora. Ein palastartiger Wintergarten aus Gusseisen und Glas, 1864 noch mit einer Glaskuppel versehen, durch die Sternenlicht fiel.

Ich steckte in der Krise, und solche Krisen machen mich spitz. Dann setze ich auf Sex auch als Mittel, mir Geschichte zu vergegenwärtigen. Kopf-Sex. Und schon hatte ich durchbrochene Unterwäsche im Schädel. Strumpfbänder. Mieder. Reifröcke. Hüte mit langen Bändern, hochgeschnürte Busen. Und die vielen Kutschen, die einst hier vorgefahren und, mit heiß getanzten Paaren, voll von pochendem Begehren, spät

in der Nacht wieder abgefahren waren, sofern sich die Kandidaten nicht schon zwischen dem Buschwerk oder auf den Klos der Gastronomie entladen hatten. Und wieder steckte mir Gudrun im Kopf, die ich hier als Aushilfskellnerin kennengelernt hatte. Schön war sie, ein leicht im Wind wogendes Weizenfeld. Nachts zählte ich, absteigend, die Sommersprossen und Leberflecken zwischen Bauchnabel und Scham. Die Nummer 9, ein kleiner, punkartiger Leberfleck, versteckte sich im nassen Kräuselhaar. Den zählte ich mit der Zunge.

Ich hatte mir einen roten Punkt auf die Nasenspitze gemalt, war locker und leicht und willens, mich, ähnlich wie bei einer Äquatortaufe, in die Wogen der Heiterkeit zu stürzen, die mich gleich im Festsaal unter sich begraben würden.

Im Vorraum hielt sich karnevalistisches Jungvolk an Kölschgläsern fest. Es debattierte ernsthaft, ja mit einer gewissen Verbissenheit über die Wichtigkeit der militärischen Ränge, die sie bei den Rot-Weißen Husaren zur Zeit einnahmen und, äußerste Disziplin und zielgerichteten, anhaltenden Ehrgeiz vorausgesetzt, demnächst würden bekleiden können. Das kühlte mich etwas ab. Ähnlich stellte ich mir den Tag der Offenen Tür bei einer Einheit der Panzergrenadiere oder Fallschirmjäger der Bundeswehr vor, die auf das Zubrot eines Einsatzes im Kosovo spekulierten und darauf, sich in den warmen Regen des albanischen Zigarettenschmuggels und Mädchenhandels stellen zu können. Aber es war eben Jungvolk. Die Heiterkeit des wahren Karnevalisten wird sich wohl, wie so vieles, auf innere Reife gründen, vermutete ich.

Tommy und ich saßen an einem Tisch erschreckend weit vorn an der Bühne zwischen allerlei Prominenz: der Leiter einer Sparkassenfiliale mit zwei Handys und einer Gattin;

der Fleischgroßhändler mit Frau und Geliebter oder der Geliebten seiner Frau; der Bauunternehmer; der Moderator des Westdeutschen Rundfunks, der eine Gehilfe mit Adlerkopf neben sich am Tisch eingehakt hatte und den es früh schon zur Inspektion der Klos zog; ein Mitglied des Düsseldorfer Landtages dicht neben ihm; der städtische Dezernent mit Frau und adoptierter Vietnamtochter; der Mehrfach-Schlossbesitzer (nach der zweiten Insolvenz), der Reifengroßhändler, der Importeur englischer Limousinen; ein Modefriseur, ein Anwalt, ein Chirurg, bekannt dafür, dass er jedem die Mandeln herausnahm, egal, ob er sie noch hatte oder nicht – Tommy flüsterte sie mir ins Ohr, und wieder einmal plagte mich leichter Schwindel angesichts meiner Schulden und meines Daihatsu, durch dessen Tür Gudrun seit acht Monaten nicht mehr passte. Ich achtete darauf, gelassen dreinzublicken und nur selten mit den Kiefern zu mahlen.

Eine Tanzgruppe, die *Hellige Knäächte im Mägde e.V.* wirbelte über die Bühne, von links nach rechts und vor und zurück, vor und zurück, die Mädchen mit beachtlichem Talent und Spitzenhöschen wie Sahne.

Tusch.

Ein Hauch der Tropen in Köln.

Das Rot im Federkleid der Papageien.

Geschmack von Rum und zerstoßener Pfefferminze auf der Zunge wie im Kabaret Tropicana von La Habana, das ich von Leipzig aus zwei Mal besucht hatte. Noch immer dröhnten an diesem Abend die Triebwerke der russischen *Iljuschin 62* in meinem Kopf, die mit völlig blanken Reifen in Berlin-Schö-

nefeld abhob. Neben mir eine stramme Kolchos-Bäuerin aus Smolensk, die für 2000 Gänse verantwortlich war und Knoblauch ausdünstete. Eine ältere Frau, die sich vor allem auf das Meer vor Habana freute. Zum ersten Mal das Meer. Während des langen Fluges mit Tankstop in Gander/Neufundland stellte ich mir immer wieder vor, wie sie am Malecón stand und aufs Wasser sah. Und wie sich ihre kleinen, grauen Augen mit Weite füllten und mit dem Blau der Karibik.

Der Oberbürgermeister setzte seine Kurz-Grußbotschaft ab. Eine von insgesamt 13 Kurz-Grußbotschaften, die er in dieser Nacht im Stadtgebiet unter Karnevalisten abzusetzen hatte (wusste Tommy, flüsterte er mir ins Ohr). Der Mann war hier zu Hause. Hier und nirgends sonst schlug hörbar sein Herz. Niemand wollte ihm jetzt noch zumuten, ein Auge auf seine über zwanzigtausend städtischen Beschäftigten zu haben, auch jede Überforderung hat ihre Grenzen, Tusch. Noch ein Tusch.

Ein Clown mit alten, selbst mir bekannten Witzen, Tusch.

Eine fast schon kahle Sängerin mit Liedern von einst, Tusch.

Eine Gruppe alter, sich an verschiedenen Instrumenten abarbeitender, singender Männer, die in jungen Jahren Kölschen Rock gemacht haben sollten, Tusch. Und Tusch.

Ich entspannte mehr und mehr über den Zoten und Tuschs und Applausen und Liedern von einst und begann langsam die Mechanik zu begreifen, die hier in Gang gesetzt wurde. Es war eine alte, immer wieder sorgfältig gewartete, liebevoll restaurierte, jährlich neu lackierte, mit handgearbeiteten Ersatzteilen laufende Maschine aus den Zeiten des Dampf-

Pfluges und der Dampf-Mähmaschine (die, dies nur als Beispiel, in Ostpreußen den Weizen bis zur russischen Grenze ohne Aussetzer schnitt und die den Junker auf seinem Trakehner aufgeregt in den Steigbügeln auf und ab hüpfen ließ wie ein Kind), der Dampf-Zugmaschine (die, auch dies nur als Beispiel, in der Kolonie Südwest-Afrika die Zugochsen ersetzen sollte, freilich schon beim ersten Einsatz im Sand der Namib-Wüste steckenblieb und aufgegeben wurde, ein Totalverlust des Kaiserreiches, auf dem heute niedliche kleine Schwarze spielen), der dampfbetriebenen Kräne, Schlepper und Ausflugschiffe in den Kölner Hafenbecken – es war diese alte, verlässliche Maschine, die hier im Festsaal der Flora Einvernehmlichkeit erzeugte.

Sie alle waren hier zusammengekommen, um an diesem Abend, wie der Kalender nach dem 11.11. ab 11:11 Uhr es vorsah, einvernehmlich heiter zu sein. Sie hatten den Vorsatz. Den nötigen Ernst, den Vorsatz auch durchzuführen. Die Geradlinigkeit und Unerschütterlichkeit. Die Uniformen und die Abendgarderobe. Das Kleingeld, den Wein und den Schaumwein. Und so waren die vielen alten Witze, die Zoten, die Lieder, die Tuschs und Applause, der Dampf, die Uniformen, die Abendgarderoben, der Wein und der Schaumwein, die wiederholten Inspektionen der Klos durch den Moderator mit der adlerköpfigen Gehhilfe, die Schenkel und Spitzenhöschen auch bald nicht mehr als schmückendes Beiwerk, kleine, fast unnötige Stimulantien, bloß noch dafür gedacht, eine vorübergehende Schwäche, eine natürliche Ermattung nach längerer, unentwegt durchgehaltener Heiterkeit zu überbrücken -

jetzt hätten sie auch im Schneidersitz vor einer kahlen Wand hocken, sich in langen Reihen und gemeinsam nach vorne

und nach hinten beugen können (die leichten, verhaltenen, keineswegs aufdringlichen, dumpfen Schläge einer Pauke geben den Rhythmus vor, nur in unregelmäßigen Abständen unterbrochen durch eine Kindertröte):

jetzt waren sie ganz Kölner und organisierte Karnevalisten. Ganz heimisch und konventionsgebunden. Einig und termingerecht heiter. Erst gegen Morgen würden sie schwer in die Betten fallen mit verschwitzter Unterwäsche und sich nicht vor dem Nachmittag wieder scheiden in ewige Opfer und zu allem entschlossene Täter. Diese Nachmittage danach, das war die Zeit, wo es den einen und anderen Toten gab, im Polizeibericht ausgewiesen als Opfer einer Beziehungstat. So schlug statistisch zu Buche, was in der Nacht davor aus dem Ruder gelaufen war.

Nur uns an den vorderen Tischen fiel auf, dass es zwischen den Narren des Vorstandes, die an der Rückwand der Bühne zum Elferrat aufgereiht saßen, zunehmend Unruhe, ja Streit gab. Auf Zetteln wurden Protestnoten getauscht wie zwischen feindlichen Mächten. Das kantige Gesicht des Präsidenten in der Mitte, das mir zunächst als das eines väterlichen Souverän erschienen war, eines Stammesfürsten aus Melanesien oder Polynesien etwa, sah inzwischen stark nach Warndreieck aus.

Es war der anhaltende und jetzt wieder aufkochende Streit um die Nominierung des Prinzen, der vor allem den Präsidenten Otto F. Walke so aufbrachte, dass ich ihn wiederholt zur Pilleldose greifen und Dämpfungsmittel aus der hohlen Hand in sich reinschütten sah wie in einen Trichter. Wenn sich der Trichter öffnete, zeigte Otto F. Walke makellose, noch ganz neue Zähne. Spitzen-Implantate. Sie wurden umso weißer, je

stärker sich das Gesicht rötete.

Tommy schlängelte sich auf die Bühne, um seinen Gönner und gelegentlichen Liebhaber, dieses inzwischen tiefrote Warndreieck Otto F., zu beruhigen. Vergeblich. Längst hatte er den anderen Vorstandsnarren angekündigt, noch während der Sitzung von der Präsidentschaft der Rot-Weißen Husaren zurückzutreten, ja die ganze Sitzung vorzeitig abubrechen und in einem Eklat enden zu lassen, sofern Ariel Mohammed Liebermann-Fayad, der als «Verantwortlicher für Mitglieder und Veranstaltungen» mit auf der Bühne saß, wie vorgesehen als Seine Tollität Ariel Mohammed I. zum Kölner Karnevalsprinzen proklamiert würde. Dann war er mit vor Erregung voller Blase in Richtung der Klos verschwunden, und Tommy kam zurück.

Mir war der Wein im Festsaal zu teuer, ich lud ihn zu einem Stehkölsch in den Vorraum ein.

Tommy: *Die ganzen Probleme fingen mit Kusnezow an.*

Ich: *Was hat der mit Karneval zu tun?*

Tommy: *Otto hat rausgekriegt, dass Kusnezow Mädchen aus Kaliningrad schleust, die hier für den künftigen Prinzen arbeiten.*

Ich: *Er wird doch vorher gewusst haben, was im Flamingo und in den Clubs läuft.*

Tommy: *Kusnezow schuldet ihm eine ganze LKW-Ladung an Motoren. Behauptet, dieser LKW sei in Russland überfallen worden. Von Typen in Polizeiuniform. Und zahlt nicht. Otto will*

*das Geld jetzt vom Prinzen. Weil der an Kusnezows Mädchen verdient. Der aber weigert sich, für Motoren zu zahlen, die er nie gesehen hat.*

Ich: *Und jetzt?*

T.: *Warte ab, Otto beruhigt sich schon wieder. Auf dem Klo ist er nicht allein.*

Als ich meine Blase leeren ging, kam mir der Landtagsabgeordnete entgegen. Er kniepte mit einem Auge. Ich tat so, als würde mir das überhaupt nichts sagen. Drinnen standen, dicht nebeneinander, zwei Rot-Weiße vor den Urinoirs. Ich zog mich in die äußerste Ecke zurück. An seinem Profil erkannte ich den Bauunternehmer. *Zusammen kann ich nicht* sagte er gerade zu seinem unmittelbaren Nachbarn, und ich wunderte mich schon in meiner Ecke, warum ein so erfahrener Mann von ca. sechzig, der doch in diesem Alter schon rund 230.000 Mal gewässert haben muss, sich dann aufs gemeinsame Pinkeln einlässt. *Ich hab dir zwei Dächer gedeckt und eins repariert. Du zahlst am Montag endlich alle drei Rechnungen, oder sie gehen zum Inkasso zu den Türken. Und die rücken mit Brechstangen an* sagte sein Nachbar. Dieser Dachdecker schüttelte letzte Tropfen von seinem Glied, das beachtlich war. Schon wieder Geschäfte. Und wieder fiel mir heiß ein, dass ich nicht nur pleite, sondern schwer überschuldet war. Und Gudrun so aus der Form gelaufen, dass sie nicht mehr in den Daihatsu passte. Ich pinkelte und kämpfte dabei gegen aufsteigendes Elend. Die Tür schlug zu, und ich war die beiden Rot-Weißen los. Gut so. Beim Pinkeln mit beginnendem Elend bin ich lieber allein. Dann stieg mir dieser Gestank in die Nase. Zusätzlich zur verbrauchten, überheizten, von Pisse, Schweiß, Rülpsern und Fürzen angefüllten, von

den Urinsteinen gewürzten Luft, und immer gibt's in diesen Entleerungsanlagen einen, der sie mit brennender Zigarette betritt.

*Apotheken Umschau* («Besser leben mit Asthma») dachte ich noch, die klinisch gütige, sexresistente Dame mit den weißen Zähnen der *Apotheken Umschau*, wo ist sie jetzt, dachte ich, während mich der Gestank von hinten angriff, den Nacken bearbeitete, über Ohren und Wangen strich, in die Nase drang, ein Cocktail aus Pflanzengährung und Fleischfäulnis, Fischabfall und Medizin. Ich drehte mich entschlossen zur halb offenen Tür des Sitzlokus um, in dem ich seine Quelle vermutete, und stieß sie mit dem Fuß auf. Da saß er auf der Brille. Der Oberkörper lehnte schräg an der Wand. Die Narrenkappe war ihm über das rechte Auge gerutscht. Das linke Auge blickte groß und starr und wässrig blau auf mich. Am Boden die weiße Hose des Husaren, die weiße Unterhose, beide voller tiefschwarzem Durchfall. Der Präsident musste innerlich geblutet haben, bevor er starb.

Es war mein erster Toter. Sein großes, wässrig blaues, starr wie ein Befehl auf mich gerichtetes Auge ließ mich nicht mehr los. Und in mir kam alles ins Rutschen. Umschulung und Schulden. Breslau, Leipzig und Köln. Die kleine Wohnung am Hansaring. Gudruns Massen und ihr Schweißgeruch. Die Tuschs und die Applause im Festsaal, das Rot im Federkleid der Papageien, Schenkel und Höschen wie Sahne, die auf den Höhepunkt des Rosenmontagszuges zutanzen mit dem dringenden und echten Bedürfnis, Grenzen zu sprengen und auf dem Gelände dahinter mit tiefen Zügen eine Luft zu atmen, die es gar nicht gibt.

Zuvor aber rennt die eine Hälfte der Bevölkerung um ihr Le-

ben, weicht der großen, millionenschweren Event-Sause aus und verlässt die Stadt. Die andere Hälfte weiß später nicht mehr zu sagen, was genau sie auf die Matratzen in den Eingangshallen der Krankenhäuser geweht hat. Hier liegen sie, ganz flach, um sich nicht erneut zu gefährden, aufgereiht wie große Fische, die bereits vollständig ausgenommen sind.

Und wer war ich dazwischen, und was machte ich hier vor diesem einen, wässrig blauen, starr auf mich gerichteten Auge? In Leipzig, als Kfz-Mechaniker, war ich einer gewesen, der allen zu gehören hatte. Hier gehörte ich niemandem. Ich war bloß einer geworden, der herumschlenderte und beobachtete wie ein Zoobesucher. Daran zerbrichst du, dachte ich noch vor diesem starren, wässrig blauen Auge. Da ging wieder die Tür auf. Tommy.

Er sah lange auf den Toten. Ohne ihn zu berühren, sich ihm auch nur zu nähern. Dann weinte er still, und seine geschminkten Augen verschmierten. Mein Bruder. Der Stricher und Spitzel. Und ich begriff, dass er diesen Mann geliebt hatte. Sein Herz und seine Macht. Sein Geld und seinen behaarten Hintern. Und jetzt fürchtete er sich vor einem Leben, in dem er wieder ein ähnlich armer Hund wäre wie ich.

## II

Es war Kleefisch, der mich als Zeugen befragte. So lernte ich diesen Kommissar kennen, der Jahre später von der Polizeiführung in die Frühpension verbannt wurde. Er bestellte mich in die Melchiorschänke, die er wie selbstverständlich zu seinem Büro gemacht hatte. Ich fürchtete zunächst, ins Präsidium zitiert zu werden. Seitdem sie mich in Leipzig wegen zweier Wischermotörchen dran gekriegt hatten, die ich gegen eine Mecklenburger Schinkenkeule tauschen konnte, reagiere ich auf solche und ähnliche Örtlichkeiten mit Herpes. Im Mundwinkel. Unten rechts.

Kleefisch trank Kölsch und Korn, er nahm es locker. Aber seine Fragen gefielen mir nicht. Diesem Otto F. Walke war auf dem Klo eine tödliche Spritze in den Hintern gejagt worden, und alle seine Fragen liefen darauf hinaus, einzig Ariel Mohammed Liebermann-Fayad den Mord nachzuweisen. Ich hatte sowieso nur den schwarzen, blutigen Durchfall im Kopf und Walkes wässrig blaues, starr auf mich gerichtetes Auge. Und gerade wollte ich anfangen, mich über die Parteilichkeit seiner Fragen aufzuregen, da kam dieser Wirbelwind.

Es war Kiki Diamant, die sich Kleefisch mit einer kleinen Drehung auf den Schoß setzte und ihm den Mund mit einem Kuss verschloss. Bisher hatte ich diese Kiki nur in einem mäßigen Porno in ihrem Kino gesehen. Mit ihren vollen Lippen bearbeitete sie das Werkzeug eines Japaners. Abwechselnd

blies sie das Kerlchen auf wie einen Luftballon, dann saugte sie ihn wieder leer wie einen dieser ziegenledernen Weinbeutel – offensichtlich hatte das ein Exportschlager werden sollen, ein wohl vergeblicher Vorstoß ins Rotlichtviertel Tokyos.

Jetzt saß sie vor mir und war wunderschön.

Ich versuchte, ihren Körperduft tief einzuatmen, ja zu trinken. Sie richtete ihr Kleid, zog den Saum eine Handbreit übers Knie. Da sah ich den kleinen Leberfleck oder die Sommersprosse. Darüber noch eine zweite. Eine dritte sogar. Ich stellte mir vor, mit der Zunge auch die nächste und dann die allerletzte zu suchen. Mit ihren großen, schwarzen Augen hatte sie einen leichten Silberblick. Sie sah mich, und sie sah mich nicht. Der Silberblick verrätselte sie. Vielleicht sah sie schon wieder den schweren Samtvorhang des großen Kinos am Ring, von dem sie träumte. Eine Frau, die einen Traum hatte und nicht bloß Gewicht.

Von da ab war ich verrückt nach Kiki Diamant. Und das blieb ich, keusch wie ein Schüler, bis zu ihrem Tod, als sie am Rhein, stromabwärts von Niehl, in den Bauch geschossen wurde und der Schütze ihr, masturbierend wie schon bei seinem ersten Mord zwei Monate zuvor, beim langsamen Sterben zusah.

### III

Kurz darauf gab Kleefisch Entwarnung. Seine Fragen in der Melchiorschänke waren Taktik gewesen. Ausschlussverfahren, nannte er das knapp. Als seien ich und Ariel Mohammed Liebermann-Fayad die Käfer und er der bekannte Insektenforscher. Ermittler sind wirklich nicht mein Ding. Weder in Leipzig noch in Köln.

Inzwischen hatte er den Kassenwart der Rot-Weißen Husaren verhaftet. Dem gehörten zwei Apotheken, mit denen sich doch jeder nur mutwillig ruinieren kann. Aber dieser Mann war spielsüchtig. Er hechelte wie ein Hund, wenn er auch nur an ein Casino dachte. Otto F.Walke hatte entdeckt, dass er Husarengelder veruntreute. Also hatte dieser Zocker einen so komplizierten Cocktail auf die Spritze gezogen, dass erst das dritte Labor dahinterkam, was beim Präsidenten den blutgetränkten Durchfall bewirkte. Seitdem hatte Kleefisch bei Ariel Mohammed Liebermann-Fayad, der ab jetzt Prinz genannt wurde, etwas gut. Und ich auch.